

**Elisabeth Brenner**

# **Heilpflanzen in den Blattkapitellen der Grazer Leechkirche**

## **1 Einleitung**

In den reich geschmückten mittelalterlichen Kapitellen liegt eine eigene Welt verborgen. Sie beinhalten das Denken und Wissen ihrer Zeit, sie erzählen von einer Zeit, die uns ferne und unzugänglich erscheint. Den Schlüssel zu ihrer Sprache zu finden, um zu verstehen, wovon sie erzählen, ist eine außerordentlich vielschichtige Aufgabe. Man muss förmlich in die mittelalterliche Welt „eintauchen“, man muss sich den Menschen der Zeit, ihrem alltäglichen Leben, ihrem Denken und ihrem Glauben nähern. Man muss sich mit ihrem Wissen und ihrem Weltbild auseinandersetzen, um den Schlüssel zu finden, der diese, dem modernen Menschen so ferne, fremde und geheimnisvolle Welt erschließen kann.

Nach einer kurzen Einordnung der Leechkirchenkapitelle in ihr historisches, architektonisches und baugeschichtliches Umfeld widmet sich ein Kapitel der Entwicklung des Blattschmucks an den Kapitellen. Es ist faszinierend zu beobachten, wie aus dem überkommenen Pflanzenschmuck der Antike, wie aus der Umwandlung des Akanthuskapitells die reiche Kapitellplastik der spätromanischen Kunst entsteht, wie sich die frühgotischen Knospenkapitelle entwickeln, aus denen heraus sich das zierlich bewegte Laubwerk entfaltet, „*das in den Kathedralen Frankreichs seinen Ursprung nimmt und den Stein zum Blühen bringt*“<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Behling 1964, 1.

Weiters gilt es darzulegen, wie im Zuge dieser Entwicklung aus den streng stilisierten romanischen Formen plötzlich, binnen weniger Jahrzehnte, spezifische, botanisch zuordenbare Arten von Pflanzen ihren Weg in den bauplastischen Schmuck der Kathedralen finden, d. h. dass hier eine Naturdarstellung anbricht, die ohne eine tiefgreifende Wandlung des mittelalterlichen Weltbildes nicht denkbar wäre. Deshalb werden jene Bereiche der mittelalterlichen Geistesgeschichte betrachtet, die für das Pflanzenbild des 11. und 12. Jh. prägend, und für dessen Wandlung im 13. Jh. von entscheidender Bedeutung gewesen sein könnten.

Für ein tieferes Verständnis dieser Entwicklung ist es unerlässlich, sich mit dem Wirken großer Gestalten der mittelalterlichen Geistesgeschichte wie Honorius von Autun, Hildegard von Bingen, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, zu befassen. Es genügt allerdings nicht, sich nur mit ihren Schriften zur Natur zu beschäftigen, man muss sich darüber hinaus auch mit ihrem religiösen Weltbild auseinandersetzen. Aufschluss über das Pflanzenbild des 11. und 12. Jhs geben neben den Schriften eines Honorius oder einer Hildegard auch die symbolhaltigen Pflanzenbilder des *Liber floridus* von Lambertus von St. Omer.

Die Entstehung des neuen Weltbildes im 13. Jh., in dem die Natur einen eigenen Wert bekommt, in dem die Natur zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Betrachtung wird, ist ein Verdienst von Albertus Magnus und seines Schülers Thomas von Aquin. Albertus Magnus erschloss den Gelehrten der damaligen Zeit die Schriften des Aristoteles. Er und Thomas von Aquin gliederten das neugewonnene antike Gedankengut in die Geisteswelt des christlich geprägten mittelalterlichen Abendlandes ein. Das daraus entstehende neue Weltbild, das u. a. in einer Verwissenschaftlichung und Systematisierung der Natur seinen Ausdruck fand, ebnete den Weg in die Neuzeit. Durch die Beschäftigung mit Aristoteles kommt es zu einer neuen Betrachtungsweise der Natur. Jede Pflanze, auch die einfachste und unscheinbarste, erhält nun ihren eigenen Wert und wird um ihrer selbst willen darstellungswürdig.

Erwin Panofsky bringt das Phänomen der plötzlich „erblühenden Kathedralen“ auf den Punkt: „[...] *the natural – though not as yet, naturalistic – fauna and flora of High Gothic ornament proclaim the victory of Aristotelianism. [...] A plant was thought to exist as a plant and not as the copy of the idea of a plant.*“<sup>2</sup>

In genau diese Entwicklungsphase des bauplastischen Schmucks fällt die Kapitellplastik der Leechkirche – reiches Laubwerk, das auf Grund mehr oder weniger sorgfältig herausgearbeiteter Charakteristika weitgehend botanisch bestimmbar ist. Mit einer Entstehungszeit von 1283 bis 1293 folgen die Grazer Blattkapitelle den franzö-

---

<sup>2</sup> Panofsky 1951, 6-7.

sischen Vorbildern aus den 1250ern, die sie über deutsche Baumeister und Bildhauer übermittelt bekommen. Die Formvermittlung für die Leechkirche dürfte über den Deutschen Ritterorden und hier v. a. über die Deutschordenskirche St. Elisabeth in Marburg an der Lahn erfolgt sein. Die Blattkapitelle der Leechkirche sind wahrscheinlich als die frühesten dieser Art in Österreich anzusehen.

Die Pflanzen der Leechkirche haben sicherlich, so wie die Pflanzenwelt der großen gotischen Kathedralen, symbolischen Inhalt, sind aber auch – und das ist hier das Bemerkenswerte – in Zusammenhang mit der Hospitalstradition und dem damit verbundenen heilkundlichen Wissen des Deutschen Ritterordens zu sehen, dessen Hauptaufgabe zu jener Zeit in unserer Region die Pflege des Hospitalswesens war. Dabei darf der symbolische Charakter der Pflanzen auf keinen Fall unbeachtet bleiben, denn die mittelalterliche Kunst ist so eng mit der symbolischen Gedankenwelt verbunden, dass man sie nicht verstehen kann, wenn man die ihr innewohnende Symbolik nicht mit einbezieht.<sup>3</sup>

Folglich wird neben dem Versuch, die in den Kapitellen dargestellten Pflanzen botanisch zu bestimmen, auch der Symbolgehalt der jeweiligen Pflanze in der christlichen Symbolik, ebenso wie ihr Stellenwert im Alltagsleben des Mittelalters und ihre Bedeutung für die mittelalterliche Heilkunst betrachtet.

Die botanische Zuordnung dieser „Kapitelpflanzen“ war keineswegs leicht. Im Sinne einer halbwegs validen Zuordnung war es notwendig, sich lange in diese steinernen Gebilde „hineinzusehen“,<sup>4</sup> um ihre Form und ihren Ausdruck zu erfassen, und sie mit anderen steinernen Pflanzenbildern zu vergleichen, um zu sehen und zu verstehen, mit welchen artspezifischen Charakteristika der mittelalterliche Bildhauer seine verschiedenen Gewächse auszeichnete. Es war allerdings gleichermaßen unerlässlich, sich intensiv mit der natürlichen Pflanzenwelt auseinanderzusetzen und ein Gefühl für das Erscheinungsbild einer Pflanzenart zu entwickeln, um dann die steinernen Blattgebilde im Vergleich mit ihren natürlichen Vorbildern identifizieren zu können.<sup>5</sup>

Authentischen Stimmen aus dem Mittelalter sollen die Kapitelpflanzen in ihr mittelalterliches Umfeld einbetten, und ihnen Leben und Ausdruck verleihen. Zum einen ist das der *Macer floridus* aus dem 11. Jh., der sich im Wesentlichen mit der Heilwirkung der einzelnen Pflanzen befasst, jedoch auch ausführliche Anleitungen zur Zubereitung und Anwendungsform diverser Arzneien gibt. Dann Hildegard von Bingen, die Eigenschaften und Wirkungen von Pflanzen beschreibt, sowie Albertus Magnus, der

---

<sup>3</sup> Quinones 1998, 17.

<sup>4</sup> Behling 1964, 68-69.

<sup>5</sup> Hier gilt mein besonderer Dank Frau Dr. Ursula Brosch vom Institut für Pflanzenwissenschaften der KFU Graz, die mir bei der Identifikation der Kapitelpflanzen der Leechkirche beratend zur Seite stand.

sich in seinen Schriften mit der Morphologie, der Physiologie und den ökologischen Bedingungen der Pflanzen befasst, und der darüber hinaus sein reiches medizinisches Wissen, das er aus der Antike aber auch von arabischen Ärzten übernommen hat, durch eigene Beobachtungen ergänzt und weitergibt.

Ebenso kommt Konrad von Megenberg zu Wort, der in seinem *Buch der Natur* immer wieder praktische Ratschläge zur Anwendung der Pflanzen für die großen und kleinen Sorgen und Nöte des Alltags findet. Diese Hinweise auf das Menschliche, zum Teil sogar allzu Menschliche, rücken die ferne, uns sonst so schwer zugängliche Welt des Mittelalters in das vertraute Umfeld der menschlichen Erfahrung. Wir erkennen in der uns Menschen des 20. Jhs sonst so fremden mittelalterlichen Welt die unveränderliche menschliche Natur. „*Denn der Mensch ist ewig der gleiche, und nichts verliert die Natur, obwohl alles sich ändert*“<sup>6</sup>, wie John Dryden in seinem Vorwort zu *Fables, Ancient and Modern*, in dem er sich mit den Charakteren der *Canterbury Tales*<sup>7</sup> auseinandersetzt, anmerkt.

Die Blattkapitelle der Leechkirche sind als Vorbilder für weitere bauplastischen Ausstattungen von Kirchen im steirischen Raum nachweisbar: Ähnliches Formenvokabular findet sich in der Bauplastik von St. Walpurgis bei St. Michael, in der Michaelskapelle der Stiftskirche von Göß und z.T. auch in den Schlusssteinen der Stadtpfarrkirche von Murau.

## **2 Die Leechkirche – der gotische Bau und seine Geschichte**

Die Grazer Leechkirche Mariä Himmelfahrt am Leech gilt nicht nur als der bedeutendste frühgotische Sakralbau der Stadt, sie verkörpert ein Hauptwerk der einschiffig gewölbten Räume im österreichischen Südostalpenraum<sup>8</sup> und sie war für die Entwicklung der gotischen Baukunst in Österreich von Wichtigkeit.<sup>9</sup> Die lange Baugeschichte dieses Gotteshauses ist kurz gefasst im Titel eines der Standardwerke zu diesem Bau: *Hügelgrab – Rundbau – Ordenshaus*.<sup>10</sup>

---

<sup>6</sup> John Dryden, Preface to *Fables, Ancient and Modern*, 1700, Absatz 25. Übersetzung aus: Tuchman, Düsseldorf 1980, S.5. Originaltext: Mankind is ever the same and nothing lost out of nature tho' everything is alter'd.

<sup>7</sup> Geoffrey Chaucer; *The Canterbury Tales*, ab ca. 1387.

<sup>8</sup> Schweigert 1979, 131.

<sup>9</sup> Schweigert, in: Dienes 1993, 125.

<sup>10</sup> Dienes 1993.

Die Leechkirche steht auf einem prähistorischen Tumulus – das mittelhochdeutsche „lê“ heißt Hügel, Grabhügel – was durch Grabungsfunde aus der Hallstattzeit belegt ist.<sup>11</sup>

Bei diesen Grabungen fand man auch die Fundamente eines möglicherweise profanen Rundbaus – Turmburg oder Motte – aus vorromanischer Zeit<sup>12</sup>, über denen schließlich die romanische Kunigundenkapelle, ein sakraler Rundbau mit Apsis, der der hl. Kunigunde geweiht war, errichtet wurde.

Zur Geschichte der Gründung verzeichnet die Forschung zwei Versionen – gegründet entweder noch zur Zeit der Traungauer, d. h. zwischen 1050 und 1192, oder 1202 vom Babenbergerherzog Leopold VI, der 1201 in Bamberg Zeuge eines durch die hl. Kunigunde gewirkten Wunders geworden war. Am ergrabenen Baurest der Kunigundenkapelle gibt es Spuren einer gewaltsamen Zerstörung – möglicherweise 1250/54 in der kriegerischen Auseinandersetzung um das babenbergische Erbe zwischen Ottokar von Böhmen und Bela von Ungarn. Die Fundamente des großen Rundes liegen im Langhausbereich der heutigen Leechkirche und sind im Kirchenboden durch Ritzlinien gekennzeichnet.

1233 war der spätromanische Rundbau der Grazer Kommende des Deutschen Ritterordens übergeben worden. Nach der Zerstörung wurde ein gotischer, kapellenhafter Neubau errichtet, wie er den Bedürfnissen des Ordens entsprach. Der Baubeginn dürfte um etwa 1255 anzusetzen sein, die Weihe vermutet man zwischen 1283 und 1293.<sup>13</sup> Der gotische Bau wurde in der Folgezeit mehrfach umgebaut, blieb jedoch in seiner grundlegenden Substanz weitgehend erhalten.

Die dreijochige kreuzrippengewölbte Saalkirche mit 5/8 Chorschluss besaß schon im 13. Jh. eine Doppelturmfassade mit eingeschlossener Westempore. Die Kreuzrippengewölbe ruhen auf zwölf Dienstbündeln, denen außen zwölf Strebepfeiler entsprechen. Der durch die großen drei- und vierbahnigen Maßwerkfenster lichtdurchflutete Saalraum erinnert in seinen Grundzügen an die Sainte-Chapelle in Paris.

Die vegetabil skulptierten Kapitelle verkörpern den sogenannten „Herbariumstil“, dessen Entwicklung sich v.a. in der Kathedrale von Reims nachvollziehen lässt.

Die figürlich gestalteten Schlusssteine scheinen ihre formalen Wurzeln in der Île-de-France zu haben. Sie besitzen eine gewisse Affinität zu jenen der Schlosskapelle von Saint-Germain-en-Laye. In der Sockelgestaltung der Dienstbündel findet man formale Übereinstimmungen mit der Deutschordenskirche St. Elisabeth in Marburg

---

<sup>11</sup> Dienes 1993, 37-38.

<sup>12</sup> Dienes 1993, 38-41.

<sup>13</sup> Schwarz, in: Brucher 2000, 210.

an der Lahn. Die Fenstermaßwerke finden eine Entsprechung im Hallenchor von Heiligenkreuz.<sup>14</sup>

Erwähnenswert sind die beiden spitzbogigen Portale der Süd- und Westwand, und das Tympanonrelief der thronenden Muttergottes über dem Westportal.

Die Leechkirche war bis 1979 im Besitz des Deutschen Ordens. Sie wurde in den 1990er Jahren umfassend restauriert, und steht heute der Grazer Universität als Universitätskirche zur Verfügung.

### 3 Die bauplastische Ausstattung der Leechkirche

Das um 1283 – 1293 entstandene figurale bauplastische Ensemble der Leechkirche umfasst die Tympanonmadonna über dem Westportal, die figural skulptierten Schlusssteine, und die naturalistisch gemeißelten Blattkapitelle der Bündelpfeiler.

Der Hauptwerkstoff der Leechkirche ist ein relativ weicher, poröser Kalksandstein aus der Leibnitzer Gegend. Für die Rippen, Säulen, Pfeiler, Bögen und Portale, d.h. für die Bauplastik, wurde Aflenzer Sandstein – ein gut bearbeitbares Material – eingesetzt.<sup>15</sup>



Abb. 1: Marburg an der Lahn,  
Dienste



Abb. 2: Leechkirche

Die Gewölbe der Leechkirche mit ihren Gurtbögen, Kreuzrippen und Scheidbögen werden im Innenraum von Dienstbündeln getragen, die deutlich aus den Umfas-

<sup>14</sup> Schweigert, in: Hebert 1996, 224.

<sup>15</sup> Zottmann, in: Hebert 1996, 2.257.

sungswänden des Kirchenraumes hervortreten. Im Langhaus sind jeweils fünf runde Stützen zu einem Pfeiler gebündelt, die Pfeiler in den Ecken der Westwand bestehen aus je drei Stützen, das Gewölbe des 5/8 Chors ruht auf vier dreiteiligen Dienstbündeln. Die hohen schlanken Dienstbündel stehen auf zweifach rückgestuften hohen Sockeln, die in Profil und Proportion mit den Pfeilersockeln der Deutschordenskirche St. Elisabeth in Marburg an der Lahn enge Übereinstimmungen aufweisen.<sup>16</sup> (Abb.1, Abb.2)

Die mittlere Stütze tritt aus dem Bündel meist etwas weiter hervor. In den dreiteiligen Dienstbündeln tritt die Mittelstütze deutlich hervor, während die beiden schwächer ausgebildeten seitlichen Dienste als Halbsäulen dem Pfeilerkern vorgeblendet sind. Zwischen den einzelnen Diensten bleibt der runde Kern des Pfeilers stets sichtbar. Ein zarter, gratig geformter Ring umfasst die einzelnen Dienste im oberen Bereich und markiert den Übergang zur Kapitellzone. Die runde Form der Dienste wird zunächst noch in den Kapitellkörper hinein fortgesetzt, um sich dann kelchförmig zur abschließenden Kämpferplatte hin zu erweitern. An den beiden östlichsten Stützen, die vom Altar nicht verdeckt sind, ist dieser Ring doppelt ausgebildet und zieht sich wie ein Band um den unteren Rand des Kapitells. Den oberen Abschluss des Kapitellkörpers bildet eine profilierte, verkröpfte Kämpferplatte, deren Verkröpfung den unmittelbar darauf ansetzenden Rippen folgt.

Die einzelnen Runddienste sind einem runden Pfeilerkern als Halb- bzw. Dreiviertelsäulen vorgelegt und finden oberhalb der Kapitelle ihre Fortsetzung in den Rippen des Gewölbes. Die drei mittleren Stützen der fünfteiligen Bündel, die die Gurtrippe und die beiden Kreuzrippen tragen, sind gleichstark ausgebildet. Der bauornamentale Schmuck des Innenraumes ist farbig gefasst. Pfeiler, Rippen, Maßwerke tragen einen ockerfarbigen Kalkanstrich mit roten Scheinfugen, das plastisch durchgestaltete Blattwerk der Kapitelle trägt einen dicken, grünen Farbanstrich, der Kapitellkörper selbst ist in Rot gehalten. Die figürlichen Darstellungen auf den rot gefassten scheibenförmigen Schlusssteinen sind gegenständlich polychrom gefasst.

In der Frage, ob die figurale bauplastische Ausstattung der Leechkirche – Tympanonmadonna, Gewölbeschlusssteine, Kapitellschmuck – in einer eigenständigen Werkstatt des Deutschen Ritterordens in Graz entstanden sei, wird von Kunsthistorikern die Ansicht vertreten, dass diese Ausstattung der Leechkirche von einem eigenen „Bildhaueratelier der Grazer Deutschordenskirche“ gefertigt worden ist.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Schweigert, in: Brucher 2000, 211.

<sup>17</sup> Schweigert, in: Hebert 1996, 221.



### 3.1 Die Kapitelle – Gliederungsprinzip und Gestaltung (Abb. 3 – 12)



Abb. 3: Kapitell Nord 1



Abb. 4: Kapitell Süd 1



Abb. 5: Kapitell Nord 2



Abb. 6: Kapitell Süd 2



Abb. 7: Kapitell Nord 3



Abb. 8: Kapitell Süd 3





Abb. 9: Kapitell Nord 4



Abb. 10: Kapitell Süd 4



Abb. 11: Kapitell Nord 5



Abb. 12: Kapitell Süd 5

Die Kapitellkörper selbst sind mit je zwei Reihen naturalistisch geformter Blätter besetzt, die ihren Ursprung meist in den in das Kapitell hineingezogenen Runddiensten finden. Die Stängel der unteren Blattreihe entspringen im Bereich des Schafringes, die Blattspitzen der oberen Reihe überschneiden den unteren Rand der Kämpferplatte.

In den Kapitellen entfaltet sich ein Reichtum an naturalistisch gestaltetem pflanzlichem Schmuck. Blattkränze in unterschiedlichen Ausformungen breiten sich über die Kapitellkörper aus – teils in willkürlicher Anordnung, teils einer strengen Symmetrie folgend, teils lebendig bewegt, teils starr und flächig, wie gepresst für ein Herbariumblatt, teils ihrem botanischen Charakter nach bestimmbar, teils in vereinfachenden Stilisierungen oder auch ornamentalen Abwandlungen, die dann meist einer eindeutigen botanischen Zuordnung entgegenstehen.

Die Kapitelle sind von jeweils einer Pflanzenart besetzt. Die Blätter sind plastisch durchgeformt, die meisten heben sich von Kapitellkörper ab, entfalten sich frei im

Raum und sind nur an einigen wenigen Stellen untereinander bzw. mit dem Kapitell verbunden.

In der oberen Blattrihe sind oft zusätzliche Blätter eingefügt und suggerieren durch diese Verdichtung des Laubwerks eine Erweiterung des Kapitellkörpers. Im Bereich des Schaftringes ist noch die Form der einzeln um den Pfeilerkern angeordneten Dienste weitergeführt. Durch ihre kelchförmige Erweiterung sind im oberen Bereich des Kapitells die Zwischenräume zwischen den einzelnen Stützen nahezu aufgehoben, und um diese Form wird nun ein fast lückenloser Blattkranz gezogen, der die Erweiterung des Kapitellkörpers optisch unterstützt.

An den beiden westlichen Langhauskapitellen tritt dieser optische Effekt nicht in Erscheinung, hier unterstützen keine zusätzlich eingefügten Blätter die kelchförmige Erweiterung des Kapitellkörpers: ein gleichmäßig breites Band aus zwei gleichförmigen Blattrihen umzieht die Kapitellzone. Darüber liegt die Kämpferplatte für den Ansatz der Gewölberippen.

Die beiden Kapitelle der Westwand folgen nicht dem Gliederungsprinzip der Langhaus- bzw. Chorkapitelle. Das südliche Kapitell verfügt nur über eine einzige Reihe von Blättern, deren obere Spitzen die Deckplatte zu stützen scheinen, was – abgesehen von der akanthusähnlichen Blattform – in gewisser Weise auf die Herkunft der Blattkapitelle aus dem antiken Akanthuskapitell zu verweisen scheint.

Das nördliche Kapitell der Westwand, mit seinen deutlich erkennbaren Zungenblättern und den eingerollten obersten Blattspitzen, erinnert sehr stark an die ältere Form des Knospenkapitells, und scheint ebenfalls auf die Entwicklungsgeschichte der gotischen Blattkapitelle zu verweisen.

Die Blätter der meisten Kapitelle sind plastisch gewölbt, sie biegen sich an der Spitze nach außen oder beginnen sich aufzurollen. Sie sind, der Kapitellstruktur folgend, zueinander oder voneinander gedreht. Der Blattschmuck wirkt lebendig bewegt. Licht und Schatten gleiten über diese unruhig bewegten Blattflächen und verleihen dem ganzen Gebilde noch zusätzliche Plastizität. An einigen Kapitellen wiederum sind die Blätter fast zur Gänze dem Kapitellkörper reliefartig aufgeblendet und zeigen kaum eine freie Entfaltung im Raum.

Je länger man sich in die steinernen Blattgebilde „hineinsieht“, desto deutlicher heben sich die charakteristischen Merkmale, mit denen der mittelalterliche Bildhauer die Blattgestalt der verschiedenen Gewächse auszeichnete, heraus. Bei einigen sind Charakteristika wie Blattform, Blattstellung, Nervatur, Spreitenrand sorgfältig herausgearbeitet, was diese Pflanzen botanisch eindeutig bestimmbar macht. Bei anderen wiederum kommt es zu Vereinfachungen und Stilisierungen. Diese Formen können auf verschiedene Pflanzenarten verweisen. Hier muss man die Identifizierung zunächst offen lassen, und versuchen, Pflanzen zu finden, auf die die vorhandenen

Formen zutreffen könnten. Hier kann es zu Mehrdeutigkeiten kommen, denn eine eindeutige botanische Zuordnung ist in diesen Fällen nicht möglich.

Die Blätter sind meist gegenständig angeordnet, d.h. auch bei der Sprossverzweigung folgt der Meister oft nicht der Natur, vermutlich, um formale oder auch ornamentale Kriterien – wie z. B. Symmetrie – zu erfüllen.

In der Leechkirche ist – wie schon angemerkt – der Blattschmuck der Kapitelle zur Gänze mit grüner Farbe übermalt. Die dicke Farbschicht deckt sicher viele ursprünglich vorhandene, plastisch ausgestaltete Charakteristika wie Blattnerve, Äderung etc. zu. Auch bei den Stängeln bzw. Ranken dürfte farblich einiges hinzugefügt oder aber auch weggelassen worden sein, womit der Gesamteindruck der jeweiligen Pflanze ebenfalls verfälscht sein kann.

Solche der Natur nachgebildeten, sogar teilweise botanisch exakt bestimmbaren Blattausformungen in doppelreihiger Anordnung am Kapitellkörper lassen sich frühestens in der französischen Kathedralgotik nachweisen, wie z. B. in Reims um 1240. In der Folgezeit wurden diese Formen von deutschen Bauhütten aufgenommen. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind der Pflanzenschmuck des Westlettners des Naumburger Domes – geschaffen vom Naumburger Meister –, oder auch die Kapitelle der Deutschordenskirche St. Elisabeth in Marburg an der Lahn. Die Kunsthistorikerin Lottlisa Behling lehnt jedoch einen direkten Zusammenhang zwischen Reims, Naumburg und Marburg ab:

*„Daß hier ein Reimser Meister als Ornamentiker tätig gewesen sein soll, ist nicht ohne weiteres einzusehen, umso viel großflächiger und anders gearbeitet erscheint der Pflanzenschmuck in Marburg, aber auch vollkommen anders als die Pflanzenwelt des Naumburger Meisters. Offenbar sind mehrere eigenwillige und bedeutende Meister selbständig an den verschiedenen Bauten jenes Zeitraumes tätig gewesen.“<sup>18</sup>*

Die Säulenbündel des Naumburger Lettners und vor allem auch jene der Deutschordenskirche in Marburg lassen im Aufbau der Kapitellzone sowie im Gliederungsprinzip der um die Kapitelle gezogenen Blattkränze deutliche Übereinstimmungen mit jenen der Leechkirche erkennen. (Abb.13, Abb.14)

---

<sup>18</sup> Behling 1964, 113.



Abb. 13: Marburg, Blattkapitell



Abb. 14: Naumburger Dom, Westlettner

Die Kapitelle der Grazer Leechkirche mit ihren naturalistischen Blattwiedergaben dürften die frühesten dieser Art in der gotischen Bauplastik Österreichs sein.<sup>19</sup> Jene der Elisabethkirche in Marburg dürften allem Anschein nach als Vorbilder dafür gedient haben. Eine Formvermittlung über den Deutschen Ritterorden wäre in diesem Falle durchaus vorstellbar.

#### 4 Die Entwicklung des Blattschmucks an den Kapitellen vom 9. bis zum 13. Jh.<sup>20</sup>

Der antike Blattschmuck des Akanthus, mit dem die Griechen ihre korinthischen Säulen schmückten, wurde in nachantiker Zeit von den „Völkern des Nordens“ übernommen. Er unterlag in der Folge einem kontinuierlichen Umschmelzungsprozess, der die übernommenen Formen zuweilen nahezu bis zur Unkenntlichkeit des Urbildes verwandelte.

Der allgemeine Typus eines korinthischen Kapitells erfährt bereits in provinzialrömischer Zeit diverse Abwandlungen, die jedoch gering erscheinen gegenüber den Verwandlungen, denen sein Bauplan in vorromanischer und romanischer Zeit unterzogen wird – ein historischer Prozess der laut Kunsthistorikerin und Botanikerin Lottlisa Behling als „großartiges Schauspiel“ erlebbar wird. Sie meint zu diesem Jahrhunderte währenden Entwicklungsprozess: „*Die Auseinandersetzung mit ihm gehört zu den erregenden Erscheinungen in der mittelalterlichen Baukunst.*“<sup>21</sup>

Knüpfte Karl der Große noch an die antike Tradition an, indem er seine Pfalzkapelle mit antiken korinthischen Spolien schmückte, zeigt das korinthische Kapitell bereits in

<sup>19</sup> Schweigert, in: Hebert 1996, 226.

<sup>20</sup> Die Daten und Fakten dieses Kapitels sind, wenn nicht anders vermerkt, entnommen aus: Behling 1964, 4-28, und 50-112.

<sup>21</sup> Behling 1964, 4.



der karolingischen Zeit tiefgreifende Abwandlungen, wie am Beispiel der Lorschertorhalle deutlich wird. Hier beginnt die Reduktion und Verflachung, die später zum Zungenblatt, und in weiterer Folge dann zum Knospenkapitell führen wird.

Anfang des 12. Jhs. wurde in den deutschen Kaiser- und Herrschaftsdomen vielfach bewusst auf den antiken Bauschmuck als imperiale Ausdrucksform zurückgegriffen. Das Akanthusblatt diente in diesem Kontext als herrscherliches Symbol. Das zu jener Zeit gängige Würfelkapitell war mit – vielfach stilisiertem – Akanthusblattschmuck überzogen, in den oft auch figürlicher Schmuck mit eingebunden war.

Eine Weiterführung der bereits in karolingischer Zeit begonnenen Reduzierung der Akanthusblätter führte zum sogenannten Zungenblatt – das Blatt erscheint nun ganzrandig, unzerteilt, zungenförmig, und durch einen kräftigen Mittelnerv plastisch gehöhlt. (Abb. 15) Der Typus des korinthischen Kapitells wurde jedoch zunächst beibehalten, bevor es dann zu weiteren Verwandlungen und noch freieren Variationen kam.



Abb. 15: Zungenblatt



Abb. 16: Palmetten

Für die Pflanzenornamentik des 11. und 12. Jhs. ist ein weiteres antikes Motiv von Bedeutung, und zwar die Palmette. (Abb. 16) Ranken, Wellen, Halbpalmetten, Palmettenfächer, Weinreben, durchsetzt mit anthropomorphen und zoomorphen Formen überziehen nun die Kapitellflächen – noch immer bei völliger Wahrung der architektonischen Grundform. (Abb. 17, Abb. 18)



Abb. 17: Gernrode, Maskenkapitell



Abb. 18: Naumburger Meister,  
Gelnhausen, Marienkirche

Die ornamentale Phantasie und der Erfindungsreichtum der mittelalterlichen Werkmeister bei der Gestaltung der Kapitelle sind erstaunlich. Blattwerk und Formen unterschiedlichsten Charakters werden eingesetzt. Das Pflanzenornament bringt eine belebende Note in die Strenge der Architekturformen jener Zeit. Die Vielfalt ist unerschöpflich, die bauplastischen Ausstattungen „wetteifern“ förmlich untereinander im ornamentalen Reichtum.

Lassen sich einige Formen in den ornamentalen Kompositionen noch auf Vorbilder zurückführen, handelt es sich nun bei den meisten um völlig eigenständige Schöpfungen, denen nichts Vergleichbares entgegenzusetzen ist.

In Frankreich, dem alten Gallien, das stärker als Deutschland der antiken Tradition verpflichtet ist, erfährt das korinthische Kapitell eine so weitgehende Verwandlung, dass man die Urform kaum noch zu erkennen vermag, und doch leuchtet sie durch alle diese „Verkleidungen“ hindurch.

Zwei Kapitellschöpfungen aus der Zeit um 1190 mögen verdeutlichen, dass man hier an der Schwelle steht, wo die Formen der Natur vollen Einzug in die mittelalterliche Bauornamentik halten.

Das erste Beispiel zeigt, dass, obwohl die Blattgebilde bereits eine Ähnlichkeit mit einer in der Natur vorkommenden Pflanze – *Cannabis sativa* – erkennen lassen, man sie als Variation eines Palmettenblattes auffassen kann. (Abb.19) Das andere Kapitell leitet sich unzweifelhaft aus dem korinthischen Akanthusblattkapitell her, bei dem allerdings die am Rand nicht zerteilten Blätter von Fruchtständen durchstoßen wer-



den, und sich am oberen Rand umschlagen. Die Fruchtstände erinnern an ein – in der Natur vorkommendes – Aaronstabgewächs. (Abb. 20)



Abb. 19: Magdeburger Dom



Abb. 20: Paris, Notre-Dame

Aus den Einrollungen der Spitzen des Zungenblattes zu Helices entsteht das sogenannte Knospenkapitell. (Abb.21)

Im Laubwerk des Kapitells in Abb.22 ist praktisch der Prozess der Entwicklung vom „antiken“ Akanthuskapitell zum Abschluss gebracht: die Blätter stehen in zwei Reihen übereinander, an den umgerollten Spitzen ist noch immer das zugrunde liegende Zungenblatt erkennbar. Es ist jedoch völlig überwuchert von einem Blattgebilde, das akanthusähnlich geformt ist, das jedoch in seinen Einzelformen dem Blatt der Brunnenkresse – *Roriga officinalis* – sehr ähnlich ist.



Abb. 21: Laon, Kathedrale

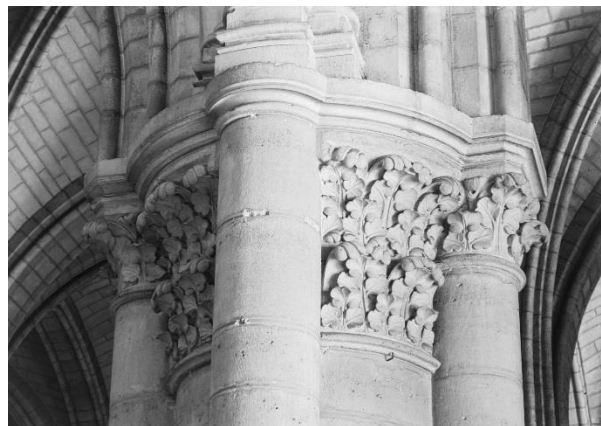


Abb. 22: Paris, Notre-Dame

Mit der zunehmenden Aufgliederung in immer reichere, und auch natürlichere Formen war im ausgehenden 12. Jh. ein Höhepunkt des vegetabilen Schmuckes erreicht, der aus sich selber gewissermaßen „natürliche Blätter“ erzeugt, als deren Urformen jedoch noch Akanthus, Palmette, und das aus dem Akanthus entstandene Zungenblatt nachweisbar waren.

Der Kunsthistoriker Hans Sedlmayr bezieht sich auf diese Schwellenzeit in der Entwicklung des vegetabilen, des Blattkapitells, wenn er in seinem Kathedralenbuch schreibt:

*„[...] mehr und mehr dringen abgelauschte Motive der wirklichen Natur in die Ornamentik ein, so dass zum Schluss die Ornamentik geradezu führend in den „naturalistischen“ Bestrebungen wird und Grade der Naturannäherung erreicht, die die figurale Plastik nur selten aufweist. [...] Nun lösen sich die naturalistischen Zweige und Blätter so stark aus den Kapitellen, dass sie diese auflösen. Um den glatten zylindrischen Kopfteil der „Säulen“ schwebt frei entfaltet das naturwahr bemalte Blattwerk – ein Vorgang, der um 1230 in Reims beginnt und mit den wunderbaren Zweigkonsolen enden wird, auf denen in Grünewalds Isenheimer Altar Antonius und Sebastian stehen.“<sup>22</sup>*

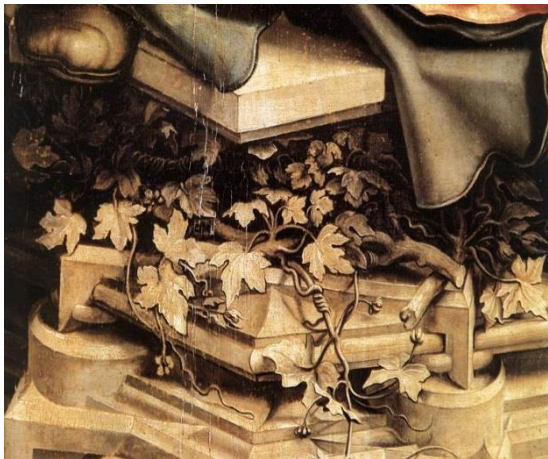


Abb. 23: Matthias Grünewald, Isenheimer Altar, Antonius



Abb. 24: Matthias Grünewald, Isenheimer Altar, Sebastian

Naturvorbilder „aus erster Hand“ liefern jetzt also die Modelle für die Ornamente. Die Bildhauer des 13. Jhs. greifen bei der Motivfindung für ihre schmückenden Kapitelpflanzen auf die Realität der sie umgebenden Pflanzenwelt zurück. In den Kathedralen des 13. Jhs. entfaltet sich ein *„Reichtum der verschiedenen Gattungen und immer neu entsprossenden Arten“<sup>23</sup>*, wobei nun auch vermehrt die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Zeit einströmen – was wiederum ermöglicht, den Stand der Botanik, wie er in den schriftlichen Quellen<sup>24</sup> erfasst ist, zu verifizieren. Vieles, was jetzt die Kapitelle, Friese, Konsolen, Schlusssteine etc. ziert, ist botanisch bestimmbar. Viele der Pflanzen, mit Stamm, Ästen, Zweigen, Ranken, Blättern und Blüten lassen sich identifizieren.

<sup>22</sup> Sedlmayr 1988, 283.

<sup>23</sup> Behling 1964, 52.

<sup>24</sup> Kapitel 3.3 befasst sich mit einigen dieser Quellen.

Zu den im ornamentalen Schmuck der vorangegangenen Zeit häufig verwendeten Variationen des Akanthusblattes und den althergebrachten Symbolpflanzen wie etwa Weinrebe und Rose, gesellen sich nun Pflanzen wie Efeu, Beifuss, Olive, Eiche, Ahorn, oder auch bisher kaum beachtete alltägliche Pflanzen aus der einheimischen Flora wie Weißdorn, Hahnenfuß, Hasel, Birnbaum, Malve, Stechpalme, oder auch Seerose und Lerchensporn – um nur einige der von Behling im bauplastischen Schmuck des 13. Jhs nachgewiesenen Pflanzen aufzuzählen. (Abb.25, Abb.26) Neu und anders als in den traditionellen Pflanzendarstellungen im bauplastischen Schmuck der Kathedralen ist jedoch, dass nun v.a. auch die einheimische Flora ihren Einzug hält. Sie dient laut Behling *„der blühenden Versinnlichung überirdische Dinge, die im Bilde der irdischen zu den Gläubigen sprechen.“*<sup>25</sup>



Abb. 25: Naumburg, Hahnenfuß



Abb. 26: Naumburg, Erdbeere

Abgesehen von einem wissenschaftlich-morphologischen Aspekt und von der den Pflanzen innewohnenden Symbolik, hat der Blumenschmuck der Kathedralen noch eine weitere tiefere Bedeutung. Er fügt sich in noch ganz anderer Weise in den Gesamtplan des Kathedraalkonzepts ein, wenn man den Sinn der Kathedrale – wie von Hans Sedlmayr in seinem Kathedralbuch wissenschaftlich erschlossen – als Himmelsstadt, als das neue Paradies auffasst.<sup>26</sup> In diesem Paradies haben die dämonischen Wesen der romanischen Kapitelle keinen Platz mehr. *„An [ihrer Stelle] erscheint das Blatt- und Blütenkapitell. Blattgewinde und Blume gehören in ihrer Lauterkeit zum Schmuck des neuen Paradieses, der Himmelsstadt.“*<sup>27</sup> Und Lottlisa

<sup>25</sup> Behling 1964, 52.

<sup>26</sup> Sedlmayr 1988, 139.

<sup>27</sup> Sedlmayr 1988, 138.

Behling fügt ergänzend hinzu: „Nun gleitet der Blick über die Kapitelle der Pfeilerreihen wie über die blühenden Wiesen des Paradieses.“<sup>28</sup>

Die letzte tiefgreifende Wandlung in der Kapitellplastik vollzieht sich gegen Ende des 13. Jhs. an den Pfeilerkapitellen von Reims. Vier Kränze natürlichen Laubwerks überziehen in einheitlichem Zug die gesamte Kapitellzone des Pfeilers. (Abb.27) Sie schlingen sich gleichmäßig über Haupt- und Nebenstützen. „Das Laub der vier Blattkränze erscheint nun reich bewegt, in dichter Fülle, von Licht und Schatten, die darüber hinweggleiten, geformt, vibrierend,[...]“ – wie die Botanikerin und Kunsthistorikerin Lottlisa Behling das treffend beschreibt.<sup>29</sup>



Abb. 27: Reims, Pfeilerkapitell

Die Kathedrale von Reims verfügt zweifelsohne unter all den Kathedralen über den reichsten „natürlichen“, aus Stein gemeißelten Pflanzenschmuck. Auf Behling wirkt „die Zier des Königs Kathedrale von Reims wie der Blütenreichtum eines strahlenden Frühlingstages.“<sup>30</sup>

Auf die neuartige Zier des wie aus der Natur übernommenen steinernen Blumenschmucks, auf die sich plötzlich zu vollentwickelten Blättern und Blüten öffnenden Knospen der Kapitelle, verwies nicht nur H. Sedlmayr. Auch der deutsche Architekt und Kunsthistoriker Peter Meyer befindet:

*„Erstmals in Reims öffnen sich diese Knospen zu heiter-natürlichem Blattwerk, und niemand würde diesem taufrischen Laub von Ahorn, Rebe, Wildrosen, Erdbeeren, Efeu und anderen einheimischen Pflanzenarten ansehen, dass sie in gerader Folge von einer Art feingekräuseltem Akanthus abstammen.“<sup>31</sup>*

Und Hans Reinhart, der Verfasser eines Buches über die Kathedrale von Reims, erklärt voller Enthusiasmus angesichts dieser gleichsam aus dem Stein blühenden Meisterwerke: „Es gibt nichts Schöneres als die Pfeiler von Reims. Stolz erheben sie

---

<sup>28</sup> Behling 1964, 51.

<sup>29</sup> Behling 1964, 70.

<sup>30</sup> Behling 1964, 64.

<sup>31</sup> Peter Meyer, in: Behling 1964, 64.



*sich wie übernatürliche Wesen, gleich den Siegreichen der Antike, die Stirn mit Laubwerk umkränzt, tragen sie die Arkaden des ehrwürdigen Altarraumes [...]*<sup>32</sup>

An dieser Stelle sei auf eine weitere „Ehrung“ dieser Meisterwerke der mittelalterlichen Bauplastik verwiesen, und zwar auf das mehrbändige Werk von Richard Hamann-Mac Lean und Ise Schüssler<sup>33</sup> über die Kathedrale von Reims, in dem in eindrucksvoller Weise in über 1100 Fotos ein vollständiges Bild des steinernen Blatt- und Blütenschmucks der Kathedrale vermittelt wird.

Die Pflanzenwelt der deutschen Dome erfährt im 13. Jh. ihren großartigsten Ausdruck im Schaffen des Meisters von Naumburg und seiner Werkstatt. Diese in Stein gehauenen Schmuckformen repräsentieren eine Pflanzenwelt, die nach Lottlisa Behling „an Vielfalt der Erscheinungen wie an Adel der Form unvergleichlich“ ist.<sup>34</sup> Sie erwähnt in diesem Zusammenhang den West- und Ostlettner des Mainzer Domes und v. a. den Naumburger Westlettner, in dem einem „*der pflanzliche Schmuck mittelalterlicher Kathedralen in höchster Vollkommenheit begegnet.*“ Über die Lettnerkapitelle breitet sich eine Pflanzenwelt in „*wahrlich meisterlichen Darstellungen aus.*“ Die Pflanzen „*entwachsen dem Stein, ähnlich untereinander und doch genau geschieden nach Gattung und Art.*“<sup>35</sup> An bestimmbaren Pflanzen identifiziert die Botanikerin Behling hier u. a. Hahnenfuß, Beifuß, Wein, Haselnuss, Lerchensporn, ein nicht näher bestimmtes Kürbisgewächs, Buschwindröschen, Eichenlaub, Feigenlaub, sowie Laub und Früchte des Maulbeerbaumes. (Abb. 28, Abb. 29)



Abb. 28: Naumburg, Beifuß



Abb. 29: Naumburg, Maulbeere

<sup>32</sup> Hans Reinhart, in: Demouy 2001, 140.

<sup>33</sup> Hamann-Mac Lean 1996.

<sup>34</sup> Behling 1964, 86.

<sup>35</sup> Behling 1964, 90.

Lottlisa Behling verweist dann noch auf den Pflanzenschmuck der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn. Das überreich mit Pflanzen geschmückte Tympanon (Abb.30) ist zweigeteilt in einen „Rebenhang“ links und einen „Rosengarten“ rechts. Das Grabmal der hl. Elisabeth ist überreich mit Blumen geschmückt:

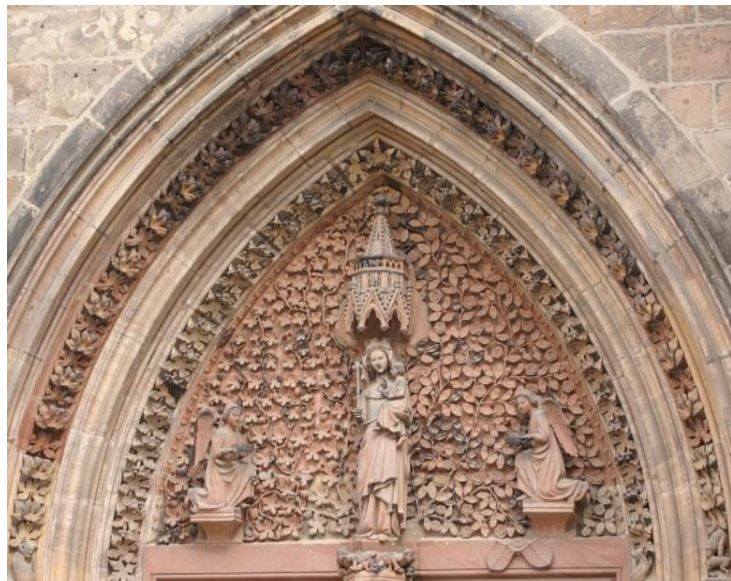


Abb. 30: Marburg, Elisabethkirche, Tympanon

*„Die Blumen, die hier aus dem steinernen Baldachin über dem Grab der hl. Elisabeth von Thüringen erblühen, haben sich durch die Jahrhunderte in ihrer köstlichen Frische erhalten, so als habe der unbekannte Bildhauer des 13. Jhs. nicht nur mit ihnen die Schönheit der so früh entschlafenen Landgräfin, sondern eben auch die Tugenden einer Heiligen und wahren Nachfolgerin Christi in ihnen preisen wollen.“ – wie Behling in poetischen Worten dazu anmerkt.<sup>36</sup> (Abb.31)*

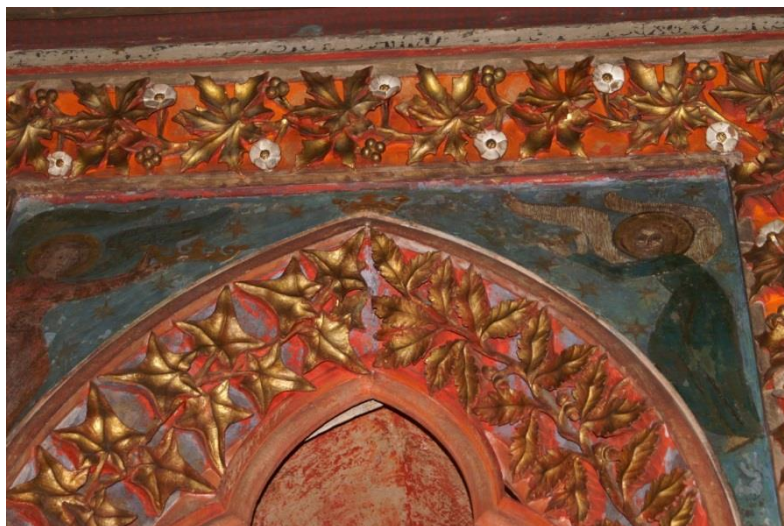


Abb. 31: Marburg, Elisabethmausoleum

Die Kunsthistorikerin Lottlisa Behling sieht übrigens keinen direkten Zusammenhang zwischen der ornamentalen Ausstattung von Reims und jener von Marburg oder auch Naumburg, wenn sie meint:

<sup>36</sup> Behling 1964, 120.



*„Dass hier ein Reimser Meister tätig gewesen sein soll, ist nicht ohne weiteres einzusehen, um soviel großflächiger und anders gearbeitet erscheint der Pflanzenschmuck in Marburg, aber auch vollkommen anders als die Pflanzenwelt des Naumburger Meisters. Offenbar sind mehrere eigenwillige und bedeutende Meister selbständig an den verschiedenen Bauten jenes Zeitraumes tätig gewesen.“<sup>37</sup>*

Bei aller Naturnähe der Pflanzenskulpturen, wenn sich z. B. die Pflanzen des Naumburger Lettners oder der Kathedrale von Reims frei nach ihrer natürlichen Pflanzengestalt entfalten, darf nicht übersehen werden, dass die Pflanzen in der Kunst des 13. Jhs. nach wie vor symbolischen Charakter besitzen.

Es ist nicht so, wie der Mittelalterforscher Émile Mâle zu Beginn des 20. Jhs. formuliert hat:

*„[...] man dürfte [...] im Recht sein zu behaupten, hier endlich bei dem zierlichen Schmuck der Blattformen und Blüten habe der mittelalterliche Bildhauer seiner eigenen fröhlichen Phantasie Spielraum geben können, ohne durch ein ikonographisches Programm gebunden gewesen zu sein.“<sup>38</sup>*

Die Vielfalt und Natürlichkeit der Pflanzenornamentik der Kathedralen entspringt nicht nur einer gesteigerten Naturliebe und genaueren Naturbeobachtung im Zuge einer beginnenden Verwissenschaftlichung der Natur. Der Blattschmuck der Kathedralen hat nicht nur einen ästhetischen oder wissenschaftlichen Aspekt, sondern sehr wohl auch eine symbolische Bedeutung. Die Pflanze wird als Teil der Schöpfung, als Begleiter des Menschen, als Versinnbildlichung des Heiligen verstanden. *„Die aus dem Stein blühenden Pflanzenbilder“<sup>39</sup>* sind nicht nur als Bestandteile eines wohl künstlerisch gestalteten, aber doch in erster Linie als wissenschaftlich verstandenen Herbariums zu sehen. In ihrer Symbolik erinnern die Kapitelpflanzen immer wieder an Christus, an seinen Leidensweg und sein Erlösungswerk, an seine Mutter, und an die Zeugen des Glaubens – die Märtyrer.

Lottlisa Behling charakterisiert diesen Zwiespalt wie folgt:

*„Diese zwei Möglichkeiten, die Pflanze zu sehen: Erstens als Symbol, als Ausdrucksmittel in einer großartigen Zeichensprache, und zweitens als Geschöpf der Natur, das wie ein Kristall, ein Tier, ein Mensch als Naturerscheinung beobachtet wird und nach seinen eigenen Gesetzen lebt, durchkreuzen sich dauernd.“<sup>40</sup>*

---

<sup>37</sup> Behling 1964, 113.

<sup>38</sup> É. Mâle, in: Behling 1964, 77.

<sup>39</sup> Behling 1957, 12.

<sup>40</sup> Behling 1957, 13.

Die mittelalterliche Pflanze steht also auch für einen geistigen Wert, sie versinnbildlicht. Sie ist daher aus der Position heraus, wie sie sich dem jeweiligen Weltbild des Mittelalters einfügt, zu begreifen. Umgekehrt lässt sich aus dem Wandel der Gestalt ein Wandel der Gesinnung ablesen. Das bedeutet, um hier zu einem tieferen Verständnis zu kommen, sich mit jenen Bereichen der Geistesgeschichte des Mittelalters auseinanderzusetzen, die für das Pflanzenbild des 11. und 12. Jhs. prägend waren, und die für dessen Wandel im 13. Jh. von entscheidender Bedeutung gewesen sein könnten.

## **5 Zum Pflanzenbild des Mittelalters – der geistesgeschichtliche Hintergrund<sup>41</sup>**

Ein kurzer Überblick über einige für das mittelalterliche Weltbild relevante Werke des mittelalterlichen Schrifttums möge Einblick geben in das Naturverständnis des 11. und 12. Jhs. und seinen tiefgreifenden Wandel im 13. Jh. – ein Naturverständnis, das im Pflanzenbild, wie es uns im steinernen Pflanzenschmuck der Kathedralen begegnet, seinen Ausdruck fand.

In der Zeit, die in Frankreich und in Deutschland „die Zeit der unerschöpflichen Verwandlungsmöglichkeiten des korinthischen Kapitells, [...] die Zeit des Spiels mit den Blattformen allgemeiner Prägung“ war,<sup>42</sup> entstehen die großen kosmologischen Enzyklopädien des Honorius von Autun und der hl. Hildegard von Bingen. Die ihrem Weltbild entspringende Naturauffassung formt den geistesgeschichtlichen Hintergrund für das Pflanzenbild ihrer Zeit.

### **5.1 Honorius von Autun**

Das Weltbild, das Honorius von Autun in seinem Werk *Imago Mundi* entwirft, beinhaltet seine Auffassung von der Schöpfung, seine Vorstellung vom Aufbau der Welt.

Er beschreibt die Erdteile Asien, Europa, Afrika, er schildert das Paradies mit den vier Paradiesflüssen und dem immergrünen Baum des Lebens, der Unsterblichkeit verleiht, er schildert die Hölle. Es folgt eine Beschreibung der Länder mit all ihren seltsamen Lebewesen, wie man sie von den großen mittelalterlichen Weltkarten<sup>43</sup> kennt. Er zählt die vier Elemente auf, die vier Hauptwinde. Er nennt die Planeten,

---

<sup>41</sup> Die Daten und Fakten dieses Kapitels sind, wenn nicht anders vermerkt, entnommen aus Behling 1964, 33-49.

<sup>42</sup> Behling 1964, 83.

<sup>43</sup> z. B. Ebstorfer Weltkarte

beschreibt ihre Bahnen und die dadurch bewirkte wunderschöne Musik, die den Kosmos durchklingt. Er beschreibt das Firmament und er erklärt die Stellung des Menschen im Weltall: der Mensch – als Mikrokosmos – spiegelt gewissermaßen im Kleinen, was dieses im Großen kennzeichnet.

Er gliedert die Welt in eine hierarchische Ordnung der Naturreiche:

*„In erster Linie die Elemente, wie Erde, Wasser, Luft, Feuer, aus denen alles besteht, unterscheiden wir zum Lobe Gottes, denen wir ebenso vieles unterstellen, indem wir das, was nun ist, wie die Steine, und das was auf irgend eine Weise lebt, wie die Kräuter und Bäume, und das was lebt und fühlt, wie die Tiere, und das was lebt und fühlt und denkt, wie die Menschen, zum Lobe des Schöpfers schauen.“<sup>44</sup>*

Aus diesen Zeilen, ebenso wie aus weiteren von ihm verfassten Texten<sup>45</sup>, wird deutlich, dass die Pflanzenwelt bei Honorius nicht nur als ein Naturreich zu verstehen ist, sondern – wie die ganze Schöpfung – zugleich sinnbildlich und zum höheren Lobe des Schöpfers.

## **5.2 Hildegard von Bingen**

Die hl. Hildegard von Bingen wird vom deutschen Medizinhistoriker Heinrich Schipperges folgendermaßen charakterisiert:

*„Hier vereinigen sich eng Naturgeschichte und Theologie, Kosmos und Einzelmensch, Seele und Gott. Darüber hinaus steht gerade Hildegard von Bingen noch in der vorbegrifflichen, bildhaften Weltanschauung, ... noch vor den systematisierenden Summen der Scholastik. Alles bleibt bei ihr in werdenden, schwebenden Gebilden, die großartig entworfen und [...] gesättigt sind mit warmem und herzhaftem Leben.“<sup>46</sup>*

Hildegards Weltkunde wird durch ihre Visionen bestimmt. Bei ihr ist, wie bei Honorius von Autun, der Mensch ein Teil des Weltalls, sein Leib hat – wie die Erde – Teil an den vier Elementen.

Sie deutet ihre Visionen in einer Fülle von Bildern und Vergleichen. So ist alles in diesen Visionen auf wunderbare Weise mit dem Höchsten verknüpft und von einem geheimen, wundersamen Leben, das in Ihm seine Fülle hat, durchpulst.

---

<sup>44</sup> Honorius von Autun, in: Behling 1964, 36.

<sup>45</sup> Behling 1964, 36-37.

<sup>46</sup> Schipperges in: Behling 1964, 37.

Einer der wichtigsten Begriffe, der sich durch ihr gesamtes Werk zieht, ist *viriditas* – Grünkraft – , das Prinzip lebendig wirkender Natur, wie es im Sprießen der Pflanze aus der Erde, im organischen Wachstum des Menschen, aber auch im „*Blühen der Seele*“ sichtbar wird. Die grünende Erde wird ihr zum Sinnbild des von der Seele belebten Körpers. Auch der blühende Baum wird zum Gleichnis der Seele.

Aus diesem Begriff der *viriditas* heraus wird ihre erstaunliche Kenntnis der Pflanzenwelt und ihre Vorschläge zur praktischen Verwendung der Heilkräuter, die ihr ein wesentliches Anliegen waren, verständlich. Bei ihrer Charakteristik der Pflanzen steht der Mensch im Mittelpunkt. Sie dienen ihm zum Nutzen und zum Schaden, sie spiegeln seine guten und schlechten Eigenschaften.

Auch bei Hildegard, ungeachtet all ihres Wissens um die Pflanzenwelt und all ihrer praktischen Erfahrung, stehen – wie bei Honorius – die geistigen Werte im Vordergrund.

### 5.3 Der Liber floridus des Lambertus von St. Omer

In Zusammenhang mit der Symbolwelt der Pflanzen, wie sie im Weltbild des Honorius und der Naturauffassung der hl. Hildegard anzutreffen ist, seien noch die symbolischen Pflanzenbilder im *Liber floridus* des Lambertus von St. Omer erwähnt.

Entstanden um 1120, enthält die Enzyklopädie des Lambertus Pflanzenbilder, die formal in ihrer strengen Stilisierung sehr wohl mit der spätromantischen Kapitellplastik übereinstimmen, die aber v. a. in symbolisch-theologischer Hinsicht bemerkenswert sind.

So ist z. B. unter „*sicut lilia inter spinas, sic amica mea inter filias*“ – dem Vers aus dem *Hohen Lied*<sup>47</sup> – eine Lilie dargestellt, die aus einem mächtigen, reich beblätterten, nach oben konisch zulaufenden Stamm entspringt. (Abb.32) Links sind die sieben Geschenke des hl. Geistes genannt, gefolgt von einer Aufzählung edler Hölzer. Rechts wird dem Hl. Geist die Philosophie gegenüber gestellt, und als deren „Geschenke“ die Sieben Freien Künste, die im Mittelalter die Grundlage des Unterrichtes bildeten. Daran ist



Abb. 32: Liber floridus, Lilie

<sup>47</sup> Hohes Lied 2, 2.

eine ganze Reihe von Wohlgeruch spendenden Pflanzen angeschlossen. Die Lilie ist als die Kirche – die *ecclesia fidelium* – zu verstehen.

Ein noch stärkeres Bild für die symbolisch-theologische Deutung der Pflanzenwelt zeichnet Lambertus in der *arbor bona* – *arbor mala* Darstellung. (Abb.33) *Arbor bona* repräsentiert wiederum die *ecclesia fidelium*. Der weitverzweigte Baum entspringt

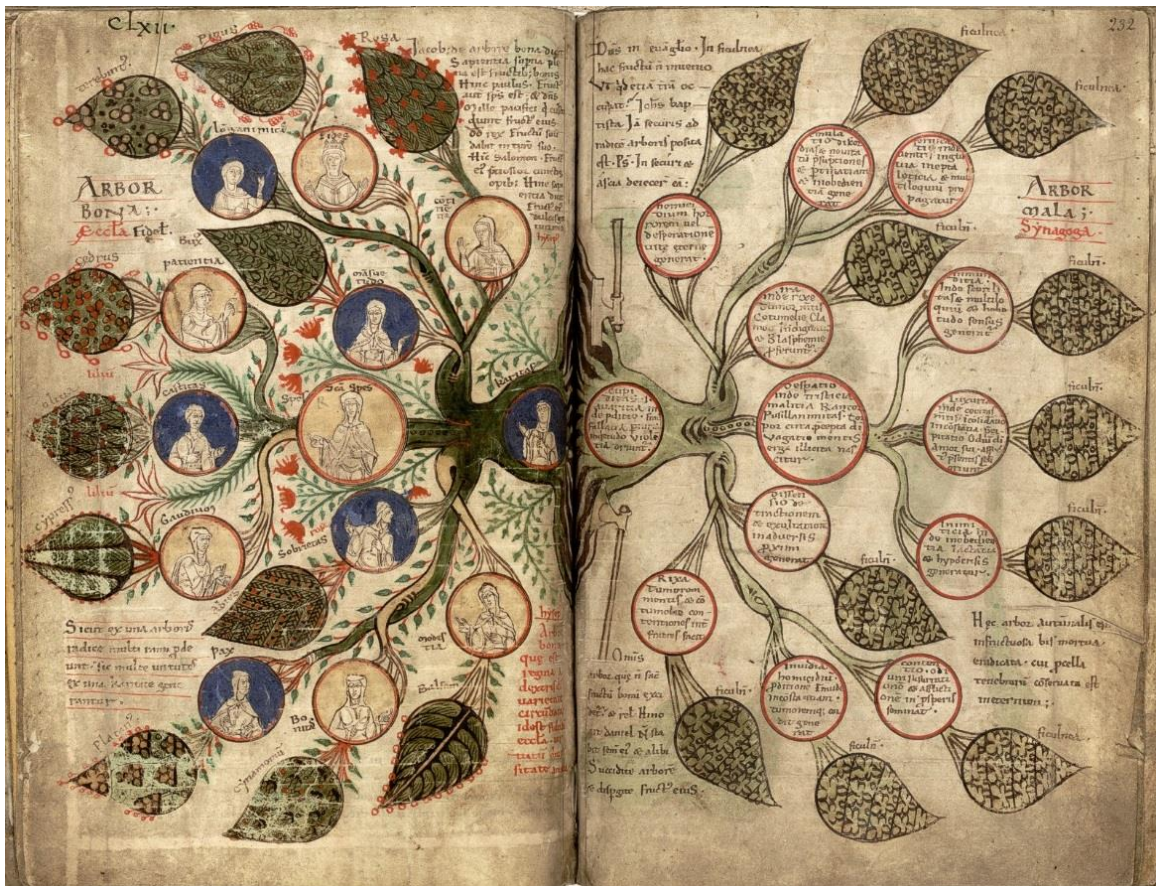


Abb. 33: Liber floridus, Arbor Bona – Arbor Mala

einer kräftigen Wurzel. Die Zweige enden in zwiebelbärmigen Kronen, die als Edelhölzer ausgezeichnet sind, und die mit einer Vielfalt an Blättern, Blüten und Früchten geschmückt sind. Die Zweige tragen Medaillons mit Bildern der Tugenden. *Caritas* in der Mitte des Baumes ist von Ysop umgeben, *Castitas* von Lilien, und *Spes* von Rosen. *Fides* trägt eine Krone. Auf der gegenüberliegenden Seite die *arbor mala* Darstellung, als durrer Baum, in dessen Wurzel schon die Äxte stecken. *Arbor mala* steht für *synagoga*. Weit verzweigt wie *arbor bona*, zeigt dieser Baum in den Kronen der Zweige, die alle die Bezeichnung *ficulnea* – „zum Feigenbaum gehörig“ – tragen, gleiche, handförmig verzweigte Blätter. In den Medaillons sind statt der Bilder der Tugenden Beschreibungen der Laster zu lesen.



Die eschatologische Bedeutung wird durch einen Text in der rechten unteren Ecke der Darstellung verkündet: „Haec arbor autu(m)nalis est infructosa bis mortua eradicata. Cui p(ro)cella tenebraru(m) co(n)servata est in eternum.“<sup>48</sup>

Die Darstellung der „wie ein Baum blühenden Kirche, leuchtend im Glanz ihrer heiligen Worte“<sup>49</sup>, ist genauso zu verstehen, wie die wunderbaren Bilder der kosmologischen Gedanken der hl. Hildegard, oder auch das *Imago mundi* des Honorius von Autun: die irdische Natur verweist auf den Erzeuger alles Lebens, auf den Schöpfer aller Dinge.

Die Dinge der irdischen, der sichtbaren und greifbaren Natur sind somit voll hoher Symbolik, sie sind sinnbildlich und zum höheren Lobe ihres Schöpfers zu verstehen.

#### **5.4 Albertus Magnus**

Im 13. Jh. beginnen sich die Formen des steinernen Blattschmuckes zu wandeln. Innerhalb weniger Jahre entwickeln sich aus den streng stilisierten Formen des Blattwerks plötzlich spezifische, mit ihren botanischen Namen benennbare Arten, die nicht mehr nur dem Kanon der traditionellen Symbolpflanzen entstammen, sondern aus der einheimischen Flora stammen, und ganz alltägliche, oft auch kaum beachtete Pflanzen darstellen. Hier bricht eine neue Naturdarstellung an, die ohne eine tiefgreifende Wandlung des mittelalterlichen Weltbildes nicht zu erklären wäre.

Dieser Einbruch ganz neuer, spezifischer Pflanzenbilder, die uns im 13. Jh. – dem „Jahrhundert der blühenden Kathedralen“<sup>50</sup> – wenn zunächst auch nur im bauplastischen Schmuck in Form „steinerner Herbarien“ begegnen (Abb.34, Abb.35), scheint eine Begleiterscheinung der großen geistigen Erneuerung des Abendlandes zu sein, die sich um die Jahrhundertmitte durch die Übernahme des antiken aristotelischen Gedankengutes vollzog.

Dieses für die christliche Kultur des Mittelalters neue Gedankengut bewirkte eine neue Betrachtungsweise der Natur, eine Verwissenschaftlichung der Natur, und war vor allem ein Werk des großen mittelalterlichen Gelehrten Albertus Magnus.

Er war es, der das reiche Erbe der Antike mit der christlichen Kultur verschmolz und es an seinen großen Schüler Thomas von Aquin weiterreichte. Er war es, der mit seinem kühnen Denken und Forschen die geistige Landschaft Europas nachhaltig

---

<sup>48</sup> Ist Transliteration des Textes.

Übersetzung nach Behling: „Dieser herbstliche Baum ist unfruchtbar, zweimal gestorben, entwurzelt, dem der Ansturm der Finsternis in der Ewigkeit aufbewahrt ist.“ Behling 1964, 47.

<sup>49</sup> Behling 1964, 49.

<sup>50</sup> Behling 1964, 50.



geprägt hat.<sup>51</sup> Deshalb sei ihm, und hier wiederum ihm als Naturforscher und seiner Bedeutung für die Naturwissenschaften, ein etwas ausführlicheres Kapitel gewidmet.

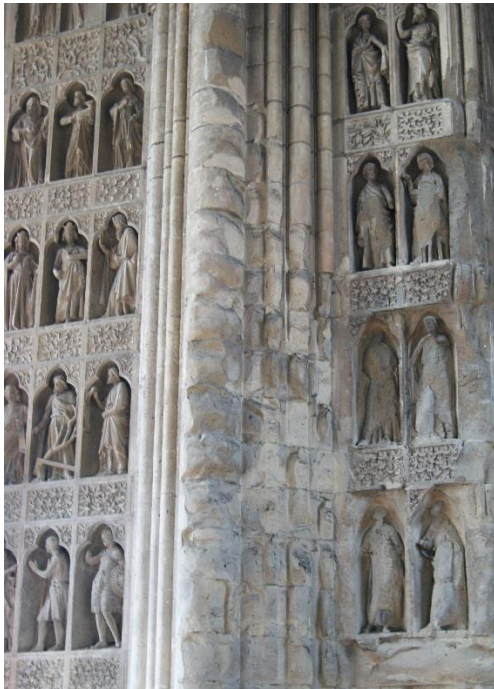


Abb. 34: Reims, Westwand innen



Abb. 35: Reims, Westwand innen,  
„Steinernes Herbarium“

Geboren vermutlich noch vor 1200 im schwäbischen Lauingen, war Albert Graf von Bollstädt ein wahrer *doctor universalis* des Mittelalters. Er war Theologe, Philosoph, Naturforscher, Dominikanermönch, eine Zeit lang Bischof von Regensburg, und wurde auch auf Grund seiner Rechtskenntnis zu richterlichen Tätigkeiten in Köln herangezogen. Er lehrte an den Universitäten von Paris, Straßburg, Freiburg, Regensburg und Köln. Thomas von Aquin war sein Schüler. Albertus war einer der berühmtesten Wissenschaftler seiner Zeit. Seine Universalität, von der sein immenses schriftliches Werk bis heute Zeugnis ablegt, trug ihm schon zu Lebzeiten das Prädikat „Magnus“ ein. Albertus starb 1280 in Köln, wurde 1622 selig gesprochen, die Heiligsprechung erfolgte allerdings erst 1931. Papst Pius XII erklärte 1941 Albertus Magnus zum Patron der Naturwissenschaften.

Albertus Magnus widmete einen großen Teil seines Gelehrtenlebens der Aufgabe, das aus der heidnischen Antike stammende aristotelische Schrifttum in seiner Gesamtheit zu erschließen und es zum geistigen Eigentum des Abendlandes zu machen. Das bedeutete, die aristotelischen Schriften so zu übersetzen und zu interpretieren, dass sie den Gelehrten der abendländischen Scholastik zugänglich und nutzbar wurden, und nicht im Widerspruch zu den Aussagen des christlichen Glaubens standen. Und das war es auch, was sich Albertus und sein Schüler Thomas von Aquin zum Ziel setzten.

<sup>51</sup> Entrich 1982, Umschlag.

Auf dieses Ziel hin bearbeitete Albertus das Gesamtwerk des Aristoteles, die logischen Schriften, die naturwissenschaftlichen Schriften, die Werke zur Psychologie, Metaphysik, Ethik, Politik, etc. Zum Teil arbeitete Albertus mit Originaltexten, zum Teil mit Übersetzungen, die bereits vorher über das Arabische ins Lateinische erfolgt waren. Er paraphrasierte, kommentierte und erklärte, er ergänzte und erweiterte, er fügte ganze Kapitel hinzu, um das Original näher zu erläutern, oder auch um abzulehnen. Er begann mit diesem gewaltigen Unterfangen um die Jahrhundertmitte, und ergänzte und modifizierte seine Schriften, die zu „Büchern“ zusammengefasst waren, bis an sein Lebensende.

Vieles aus dem antiken Schrifttum wurde dem Abendland zugänglich, als nach dem Rückzug der Araber aus Nordspanien die dortigen Universitäten und Bibliotheken in spanische Hände fielen. Dort hatte man sich mit dem Wissen und der Philosophie der Antike auseinandergesetzt, und antike Schriften wie die des Aristoteles ins Arabische übersetzt. An den nunmehr spanischen Universitäten wurden Übersetzungen dieser Schriften aus dem Arabischen in die damalige internationale Gelehrtensprache, das Lateinische, angefertigt, und damit der Gelehrtenwelt des christlichen Abendlandes verfügbar gemacht.

Ein Zentrum dieser Übersetzungstätigkeit war Toledo. Hier übersetzte man aus dem Arabischen die logischen, ethischen, metaphysischen und naturwissenschaftlichen Werke des Aristoteles, die naturwissenschaftlichen Werke des Ptolemaeus ebenso wie die Werke anderer Griechen und die Kommentare, die die Araber zu diesen Werken angefertigt hatten. Man übersetzte auch das medizinische Werk des persischen Arztes Avicenna, und das damals Aristoteles zugeschriebene Buch des Nicolaus Damascenus über die Pflanzen, beides Bücher die dann Albertus als Grundlage für sein eigenes Werk *De Vegetabilibus* genutzt hat.

Zunächst erfolgten noch kirchliche Verbote gegen die aristotelischen Bücher, doch bald begannen die besten kirchlichen Lehrer, allen voran Albertus, sich mit diesen Werken auseinanderzusetzen, sie zu paraphrasieren und zu kommentieren, um sie widerspruchsfrei der christlichen Lehre einzugliedern. In der Folge wurden sie in den Unterrichtskanon der Universitäten aufgenommen – in Paris z. B. 1255.

Die eigentliche Leistung des Albertus Magnus war, dass er durch seine Bearbeitung der Werke des Aristoteles das aristotelische Gedankengut der Antike für das christliche Abendland zugänglich und nutzbar gemacht hat, und damit eine tiefgreifende Veränderung, eine geistige Erneuerung des mittelalterlichen Abendlandes herbeiführte, womit gewissermaßen der Weg in die Neuzeit bereitet war.

Das Abendland kam durch diese Übersetzungen in den Besitz des umfassenden Wissens der Antike, aber auch der arabischen Welt. Es eröffnete sich eine große

Fülle mannigfaltigen Materials, das nach einer Ordnung und Zusammenfassung verlangte, was in den sogenannten „Enzyklopädien“ jener Zeit geschah. Zu erwähnen wären hier die Enzyklopädisten Rhabanus Maurus, Bartholomaeus Anglicus, und vor allem auch Thomas de Cantimpré, dessen Werk Albertus als Grundlage bei der Abfassung seines Buches über die Tiere diente.

Anders als die Enzyklopädisten, die sich auf eine reine Zusammenfassung des nun verfügbaren „neuen“ antiken Wissens beschränkten, um dieses als „Bücherwissen“ an die Gelehrten ihrer Zeit weiterzugeben, war Albertus – „als echter geborener Naturforscher und der erste in Deutschland“<sup>52</sup> – von ganz anderen Intentionen geleitet. Das Neue an seinem Zugang zu den Naturwissenschaften war, dass er zwar die Bücher der Antike als Vorlage nahm, sich jedoch für die Methoden der Beobachtung und des Experiments entschied, und die antiken Vorlagen durch eigene Anschauungen ergänzte. Er versuchte sowohl in der Tier- als auch in der Pflanzenkunde den aristotelischen Weg zu gehen.

Seine zahlreichen Reisen – er durchquerte die Lande zu Fuß – verband er mit sorgfältiger Beobachtung der Natur. Seine Erkenntnisse notierte er sorgfältig und ließ sie in seine Schriften einfließen. Immer wieder kehrte er zu ihnen zurück, ergänzte, änderte und gestaltete um. Seine naturwissenschaftlichen Studien beschäftigten ihn viele Jahre.

*De Animalibus Libri XXVI* sind in 19 Bänden Aristoteles Paraphrasen, das 20. und 21. Buch sind selbständige Abhandlungen. Alberts um die Jahrhundertmitte entstandenes botanisches Werk *De Vegetabilibus Libri VII* orientiert sich an *De Plantis* von Nikolaus von Damaskus<sup>53</sup>, am *Canon Medicae* des persischen Gelehrten und Arztes Avicenna, und an *Circa Instans*, einem damals sehr bekannten Kräuterbuch aus Salerno. Buch VII – das Buch über den Ackerbau und die Gärten – hat das *Opus Agriculturae* des antiken Schriftstellers Palladius als Hauptvorlage.<sup>54</sup>

Über den Zweck seiner naturwissenschaftlichen Studien sagte Albertus selbst, dass er einem Wunsch seiner Ordensbrüder nachgekommen sei, ein Buch zusammenzustellen, „in dem sie die ganze Naturwissenschaft hätten und nach dem sie auch die Bücher des Aristoteles richtig verstehen könnten.“<sup>55</sup>

Alberts Verdienste als Naturkundler, und hier vor allem als Biologe sind vielfältig. Er wusste um die Schönheit der Pflanzen ebenso wie um ihren Nutzen, er beschäftigte

---

<sup>52</sup> Balss 1947, 53.

<sup>53</sup> *De Plantis* war im Mittelalter Aristoteles zugeordnet worden, war jedoch ein Werk des Nikolaus Damascenus, der am Hof des König Herodes lebte, enthielt jedoch viel aristotelisches Gedankengut

<sup>54</sup> Hauschild 2005, 17.

<sup>55</sup> Albertus Magnus, in: Balss 1947, 65.

sich mit dem Ackerbau, gab Hinweise zur Anlage von Nutzwäldern, und – zum ersten Mal in nachantiker Zeit – zur Anlage von Ziergärten, die er *viridaria* oder auch *viridantia* nannte, und die nicht des Nutzens oder des Ertrages wegen eingerichtet sind, sondern ob *delectationem*.<sup>56</sup> Er verband Theorie und Praxis, indem er für sein Kölner Kloster einen botanischen Garten anlegte.

Albertus stellt sich in seinem Werk als unermüdlicher vergleichender Beobachter vor, der die Pflanzen bis in die Einzelheiten ihrer Gestalt untersucht. Er achtet auf die klimatischen Bedingungen und – darin ist er als ganz „modern“ anzusehen – bedenkt Gesetze der Ökologie. Der unscheinbare Schwamm findet ebenso sein Interesse, wie die höchst entwickelten Pflanzen und Tiere. Die Lebensäußerungen des Menschen setzt er, und mit diesem Ansatz ist er seiner Zeit weit voraus, immer wieder in Parallele zu den entsprechenden in der Tierwelt.

Wertvoll für die heutige Wissenschaft ist unter anderem, dass er die antiken Tier- und Pflanzennamen mit den ihm geläufigen Namen verglich, womit er Aufschluss gibt über die Flora und Fauna seiner Zeit. Manche der Arten, die er beobachtete und beschrieb, sind in der Zwischenzeit verschwunden – hier sind seine Aufzeichnungen von unschätzbarem wissenschaftlichem Wert. Zukunftsweisend waren auch seine Versuche zur Systematik des Pflanzen- und des Tierreiches.

Albertus, als Erforscher der Natur und ihrer Phänomene, beschäftigte sich auch, abgesehen von den morphologischen und physiologischen Eigenschaften der Pflanzen, mit deren Wirkungen auf den Menschen. Er beschäftigte sich mit den einzelnen Pflanzen und ihren Heilkräften. Er griff dabei nicht nur auf Werke der Literatur zurück, sondern auch auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen.

Wenigstens in diesem Punkt – so möchte man meinen – gäbe es Parallelen mit Hildegard von Bingen. Hildegards Werke, die sich mit Medizin bzw. mit Naturgeschichte beschäftigten<sup>57</sup>, waren jedoch ganz anders gelagert als die Werke des Albertus. Bei einer Gegenüberstellung der Pflanzenbeschreibungen von Hildegard und jener des Albertus wird der Unterschied ihres Zuganges zur Natur deutlich. Hildegard betrieb keine Forschung um ihrer selbst willen, sie nennt vielmehr die Pflanzen und Tiere nur wegen deren heilkräftigen Wirkungen auf den Menschen. Bei Albertus hingegen erkennt man bereits die neuen Prinzipien der Verwissenschaftlichung der Natur und ihrer Phänomene als Resultat der Übernahme der aristotelischen Prinzipien und Methoden. Die Natur erhält jetzt – und das ist neu – einen Eigenwert.

---

<sup>56</sup> Wimmer 1989, 21.

<sup>57</sup> *Physica*, sowie *Causae et Curae*.

Auf Grund seiner Gelehrsamkeit und seines überragenden Wissens im Bereich der Naturwissenschaften kam Albertus rasch in den Ruf eines Zauberers oder „Magiers“<sup>58</sup>, v. a. beim Volk, das das Ausmaß seines Wissens nicht verstehen konnte, und das noch ganz in der althergebrachten mittelalterlichen Geisteswelt verwurzelt war. Albertus selber meinte allerdings dazu: „*Ich habe nichts mit Wundern zu tun, wenn ich Naturwissenschaft betreibe.*“<sup>59</sup>

Mit der Legende vom wunderbaren Gastmahl sei eine der Begebenheiten herausgegriffen, die nicht unwesentlich zu Albertus Ruf als Magier beitrugen.

Die Legende berichtet, wie König Wilhelm von Holland von Albertus am Dreikönigstag<sup>60</sup> zu einem Gastmahl im Dominikanerkloster in Köln eingeladen war. Albertus hatte das Gastmahl aber nicht im Speisezimmer, sondern im winterlichen Garten des Klosters bereitet. Die Gäste begannen zu murren, der Gastgeber beharrte jedoch darauf, dass sie im Garten speisen sollten. Als sich die Gäste gesetzt hatten und auf die Speisen warteten, verschwand der Schnee, Sonnenstrahlen leuchteten, die Luft wurde warm. Grashalme keimten, Blumen blühten. Bäume trugen Früchte, der Weinstock trug frische Trauben. Der Gesang von Vögeln erfreute die Gäste. Es war so warm, dass sich die Gäste während des Mahles ihrer winterlichen Kleider entledigten, und sich halbnackt unter die Bäume legten. Als das Gastmahl beendet war, kehrte der Winter zurück, alles Grünen und Blühen verschwand, die Gäste eilten nun zitternd zum wärmenden Feuer ins Kloster.<sup>61</sup>

Soweit die Erzählung. Wenn man von einigen ausschmückenden Details absieht, bleibt eine Geschichte übrig, die sich tatsächlich so zugetragen haben könnte, wenn die Gäste unter dem Einfluss diverser halluzinogener Drogen dieses Gastmahl „erlebt“ hätten.

Albertus hatte mit großer Sicherheit Kenntnis von Pflanzen, die solche Halluzinationen bewirken können. In seiner Pflanzenkunde beschreibt er z. B. im sechsten Buch die narkotische Wirkung der Seerosenwurzel, oder auch der Alraune oder Mandragora. Er erklärt die aphrodisiatische Wirkung der Knöllchen des Knabenkrautes (*Orchis pupurea*). Er schildert die Wirkungen des Bilsenkrautes (*Hyoscyamus niger*) aus der Familie der Solanaceae, der Nachtschattengewächse, dessen sich, wie er angibt,

---

<sup>58</sup> In der Literatur über Albertus wird vermutet, dass dieser sein Ruf als Magier der Grund dafür gewesen sein könnte, dass Albertus erst im 20. Jh., als man das Ausmaß seines Wissens erkannte und verstand, dass die Kenntnis der Natur und ihrer Gesetze mit Zauberei nichts zu tun hat, heilig gesprochen wurde.

<sup>59</sup> Albertus, Zitat aus *De generatione et corruptione* lib.1, tract.1, cap.22, in: Entrich 1982, 114.

<sup>60</sup> Wilhelm von Holland, Gegenkönig Friedrichs II; hielt sich nachweislich am Dreikönigstag 1249 in Köln auf. Hauschild 2005, 7.

<sup>61</sup> Entnommen aus Hauschild 2005, 7-8.

die Zauberer bedienten und das ein fixer Bestandteil der Hexensalben war. Auf die äußere Haut aufgebrachte Solanaceenextrakte werden absorbiert und bringen Wirkungen auf das Gehirn hervor. Die Hexensalbe betäubte ihre Opfer nicht nur, sondern ließ sie von Luftfahrten, Gelagen, Tanz und Liebe träumen.<sup>62</sup>

Das Bilsenkraut ist eine der ältesten Gift-, Zauber- und Heilpflanzen. Das halluzinogene, Betäubung und Schlaf bewirkende Kraut war in seiner Wirkung schon in der Antike bekannt. In der mittelalterlichen Heilkunst wurde es v. a. als wirkungsvolles Schmerzmittel eingesetzt.<sup>63</sup>

Es wäre also durchaus vorstellbar, dass Albertus – aus welchen Gründen auch immer – einige der ihm bekannten narkotisierenden bzw. halluzinogenen Pflanzen einsetzte, um seinen Gästen dieses fantastische Gastmahl vorzugaukeln.

Albertus Magnus reichte sein Wissen um das reiche Erbe der Antike an seinen Schüler Thomas von Aquin weiter, der Alberts Versuch, dieses Gedankengut mit der christlichen Lehre in Einklang zu bringen, weiterführte und ein Welt- und Gottesbild von einzigartiger Klarheit und Tiefe entwarf, das bis heute seine Gültigkeit hat. „*Von Aristoteles lernte Thomas die Orientierung an den Dingen und realen Verhältnissen, die Einsicht in die Wichtigkeit der Sachnähe, und einer sauberen, den Gegenständen angemessenen Methodik.*“<sup>64</sup>

Das Traktat *De ente et essentia*, das Thomas von Aquin 1252/53 verfasste, gibt möglicherweise in einigen Punkten einen Anhalt für die Wandlung, die in dieser Zeit auch auf künstlerischem Gebiet hinsichtlich der Naturdarstellung festzustellen ist. Die von Thomas vorgenommene Aufgliederung der sichtbaren Natur in scharf umrissene Individuen, nach Gattung, Art und Unterschied gesonderte Gestalten, dürfte ein Anstoß dafür gewesen sein, dass auch in der Kunst das Pflanzenreich „*in heller wacher Vergegenwärtigung, in unverwechselbar nach Gattung, Art, und Unterschied bestimmbar Geschöpfen [...] dargestellt worden ist, zugleich aber mit dem großen ihm eigenen Symbolgehalt.*“<sup>65</sup>

In diesem Sinne könnte der Formenreichtum und die Vollkommenheit des Pflanzenbildes in der Kunst des 13. Jhs., wie sie uns im bauplastischen Schmuck der Kathedralen begegnet, als eine Parallelerscheinung zum Wandel der scholastischen Philosophie verstanden werden. Erwin Panofsky z. B. interpretiert die Natur, die uns in der Kapitellplastik der Kathedralen etwa ab der Mitte des 13. Jhs. begegnet, als einen

---

<sup>62</sup> Balss 1947, 157.

<sup>63</sup> Harmening 2005, 76; Delaveau 1980, 339.

<sup>64</sup> Behling 1964, 123.

<sup>65</sup> Behling 1964, 126.



Sieg der Lehren des Aristoteles: „[...] *the [...] natural – though not, as yet, naturalistic – fauna and flora of High Gothic ornament proclaim the victory of Aristotelianism. [...] A plant was thought to exist as a plant and not as the copy of the idea of a plant.*“<sup>66</sup>

Vor dieser großen geistigen Erneuerung war die Pflanze in der mittelalterlichen Kunst vorwiegend symbolisch zu verstehen – sie repräsentierte einen geistigen Wert, sie versinnbildlichte Eigenschaften der Personen, die sie begleitete. Auch dort, wo die Pflanze Ornament war, folgte dieses streng ornamentalen Gesetzen und einem allgemeinen Typus. Durch die neue Betrachtungsweise der Natur, die nun im Zuge der Beschäftigung mit Aristoteles in die Geisteswelt des Abendlandes einfließt, erhält die Pflanze – auch die einfachste und unscheinbarste – ihren eigenen Wert, und wird um ihrer selbst willen darstellungswürdig. Das mag den Reichtum an Formen, die Natürlichkeit und Vollkommenheit der Pflanzendarstellungen in den „steinernen Herbarien“ der „blühenden Kathedralen“ des 13. Jhs. erklären.

## 6 Die Kapitelpflanzen der Leechkirche

### 6.1 Einleitung

In diesem Kapitel wird u.a. der Versuch unternommen, die in den Kapitellen der Leechkirche dargestellten Pflanzen botanisch zuzuordnen.

Die Kunsthistorikerin und Botanikerin Lottlisa Behling erkennt die Schwierigkeit dieses Unterfangens: „[...] *die Schwierigkeit liegt [...] in der Materie selbst. Der Stein setzt der Bearbeitung einen größeren Widerstand entgegen, nicht nur dem mittelalterlichen Bildhauer, die die Pflanzen und Pflanzenornamente aus ihm schuf, sondern auch dem Wissenschaftler, der über die aus dem Stein blühenden Pflanzen nachdenkt. Sie sind schwerer zugänglich und verlangen ein stärkeres Körperempfinden als in der Malerei, wo Licht und Farbe die Form durchleuchten, und sie sind auch schwerer deutbar.*“<sup>67</sup>

Im Sinne einer halbwegs validen botanischen Zuordnung ist es unumgänglich, sich in diese steinernen Blüten und Blätter „hineinzusehen“ um ihre Form und ihren Ausdruck zu erfassen. Behling beobachtet in diesem Zusammenhang: „*Je länger man sich in diese steinernen Blattgebilde hineinsieht, desto deutlicher heben sich die unterscheidenden Merkmale, mit denen der mittelalterliche Bildhauer die Blattgestalt der verschiedenen Gewächse auszeichnete, heraus.*“<sup>68</sup> Andererseits ist es ebenso

---

<sup>66</sup> Panofsky 1951, 6-7.

<sup>67</sup> Behling 1964, 2.

<sup>68</sup> Behling 1964, 68-69.

unumgänglich, sich intensiv mit der natürlichen Pflanzenwelt auseinanderzusetzen, um ein Gefühl für das Erscheinungsbild einer Pflanzenfamilie, Pflanzengattung bzw. einer Pflanzenart zu entwickeln. Daneben erweist es sich auch als sinnvoll, zu beobachten, wie Künstler verschiedener Epochen und verschiedener Kunstgattungen die natürlichen Pflanzenformen empfanden, und wie sie diese bildlich in die Fläche oder auch räumlich-plastisch „übersetzten“.

Aus all diesen Erfahrungen ergibt sich so etwas wie ein „Datenspeicher“ an Formen, der bei der Identifizierung der steinernen Gebilde mit in der Natur existierenden Pflanzen herangezogen werden kann. Es entwickelt sich ein Formgefühl, das sich bei der botanischen Bestimmung der Pflanzen nützlich erweist.

Im Umgang mit mittelalterlicher Kunst ist immer auch das Symbol in jegliche Überlegungen einer Interpretation oder Zuordnung mit einzubeziehen.

Das von Gott Geschaffene wurde im Mittelalter als realisierter Gedanke Gottes aufgefasst. Jedes Geschöpf hatte einen von Gott hineingelegten Sinn. In den Dingen der sichtbaren Welt war ein dem menschlichen Geist geoffenbarter Gedanke Gottes enthalten, den es gedanklich zu erfassen galt. D.h. alles von Gott Geschaffene wurde vom Mittelalter als Symbol aufgefasst, was natürlich auch in der bildenden Kunst seinen Ausdruck fand.<sup>69</sup>

Bei der botanischen Identifizierung des Blattschmucks der Leechkirche ist noch ein weiterer, für diese Kirche ganz spezifischer Punkt in Betracht zu ziehen. Der Deutsche Ritterorden als Auftraggeber der Leechkirche war Ende des 13. Jhs. ein auf den Hospitaldienst ausgerichteter Orden. Es ist daher anzunehmen, dass das heilkundliche Wissen der Ordensleute Eingang gefunden hat in den Kapitellschmuck ihrer Kirche. In jener Zeit war man der Auffassung, dass die Heilkräfte der Arzneipflanzen ihrem Wesen nach spiritueller Natur waren, Gott war der „große Arzt“, der mittels arzneilicher Anwendung der diversen Pflanzen Leiden verhinderte, milderte bzw. heilte.<sup>70</sup>

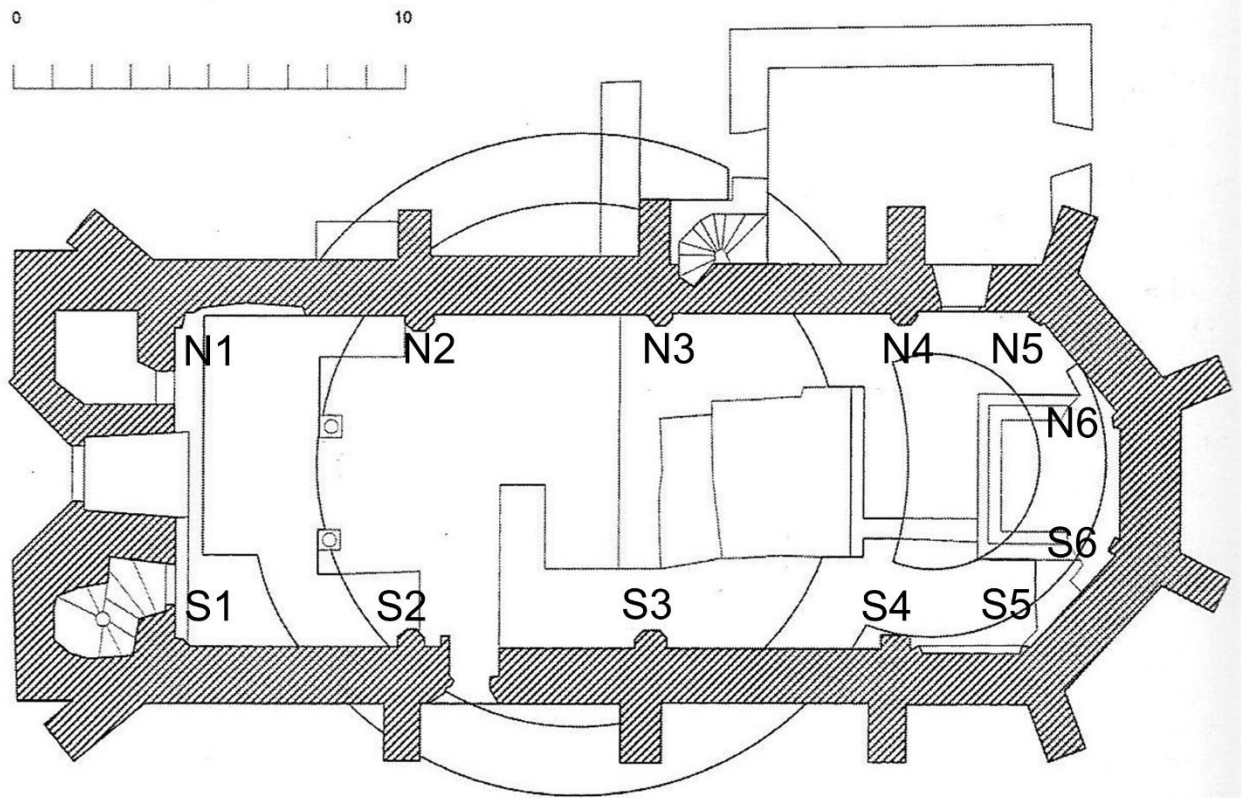
Ein weiterer wichtiger Aspekt, darf im Zusammenhang mit dem Kapitellschmuck einer mittelalterlichen Kirche nicht außer Acht gelassen werden, und zwar dürfte ein Wissen, das heute als Aberglauben angesehen wird, das jedoch im Denken und in der Weltsicht der mittelalterlichen Menschen fix verankert war, in die Überlegungen zur Auswahl der Pflanzen für die Kapitelle und ihrer Positionierung im Gotteshaus mit eingeflossen sein.

---

<sup>69</sup> Stadlober 1996, 8.

<sup>70</sup> Piendl 2001, 76-77.

## 6.2 Die Kapitelle des Langhauses und des Chores<sup>71</sup>



Grundriss der Leechkirche mit Bezeichnung der Kapitelle

### **S2: Weißdorn – *Crataegus monogyna*** (Abb.36, Abb.37)

Eingriffeliger Weißdorn, umgangssprachlich auch als Hag(e)dorn bekannt.

Das Blattdekor, das in zwei völlig gleich gestalteten Bändern um den Kapitellkörper gezogen ist, kommt dem Erscheinungsbild des Weißdorns sehr nahe: tief eingekerbte dreilappige Blätter, die Spreitenlappen an der Spitze mit wenigen groben Zähnen.

Pro Stütze ein Zweig mit je zwei gegenüberliegend angeordneten Blättern – was nicht der natürlichen Sprossverzweigung des Weißdorn entspricht, wahrscheinlich aber aus Gründen der Symmetrie so gewählt wurde. Die Blattspitzen benachbarter Blätter sind jeweils miteinander verbunden.

<sup>71</sup> Die Kapitelle S2 – S5 sind die Kapitelle der Südwand des Langhauses, N2 – N5 jene der Nordwand, N1 ist das Kapitell der Nordwestecke, S1 das der Südwestecke. Die östlichsten beiden Kapitelle – N6 und S6 – sind vom Hochaltar verdeckt.



Abb. 36: Kapitell Süd 2



Abb. 37: Weißdorn

Die mehrfache Wiederholung genau definierter, streng symmetrischer „Musterrapporte“ bewirkt einen eigentümlich ornamentalen Effekt. Die strenge Gesetzmäßigkeit der Anordnung suggeriert nicht lebendiges Laub, suggeriert nicht „aus dem Stein herausblühende Natur“<sup>72</sup>, sondern lässt eher an unbelebte Ornamentbänder denken, die als Dekoration um das Kapitell gelegt sind.

Der wissenschaftliche Name leitet sich aus dem griechischen Wort *krataios* – hart, mächtig – ab, und bezieht sich auf die außergewöhnliche Härte des Holzes. Das rötliche, sehr harte Holz wurde früher für allerlei Drechsel- und Schnitzarbeiten, aber auch für strapazierfähige Werkzeugstiele und Dreschflügel verwendet. Die Früchte dienten als Schweinefutter und wurden in Notzeiten sogar gegessen.<sup>73</sup> Der Weißdorn war wegen seiner vielfältigen wichtigen medizinischen Eigenschaften – adstringierend, blutdrucksenkend, fiebersenkend, harntreibend, krampflösend, sedativ – im Mittelalter als Arzneipflanze unentbehrlich, und wird auch heute noch häufig als Kreislaufmittel eingesetzt.<sup>74</sup>

Das Reclam Wörterbuch des Aberglaubens<sup>75</sup> sieht im Weißdorn die Pflanze, aus der die Dornenkrone Christi gewunden war. Das Fällen eines Weißdornbusches bringt Unglück. Weißdorn wirkt – wie andere Dornensträucher auch – gegen Hexen und Verhexungen, und gibt gegebenenfalls Schutz vor Hagelschäden.

Nun noch zwei Stimmen aus dem Mittelalter zum Thema „Weißdorn“:

---

<sup>72</sup> Behling 1964, 70.

<sup>73</sup> Spohn 2008, 414.

<sup>74</sup> Delaveau 1980, 290.

<sup>75</sup> Harmening 2005, 755.

Konrad von Megenberg<sup>76</sup> beschreibt in seinem *Buch der Natur* den „Hagedorn“, seine Wuchsform, seine Blüten, Blätter, Dornen und Früchte. Er gibt auch Anweisungen zu diversen Heilanwendungen der Pflanze. So sei z. B. Hagedornsaft anzuwenden bei Zahnweh, die Hagedornwurzel wiederum helfe bei Krankheiten des Magens. Außerdem beschreibt er die – heute pharmakologisch bestätigte<sup>77</sup> – fiebersenkende Wirkung dieser Pflanze.<sup>78</sup>

Im *Gart der Gesundheit*<sup>79</sup> liest man von ähnlichen Anwendungen und Heilwirkungen diverser Zubereitungen aus Hagedorn. Der Verfasser bezieht sich dabei ausdrücklich auf Pflanzen- und Heilkundige wie Plinius d. Ä. und Avicenna. Darüber hinaus wird dem Weißdorn auch noch eine gewisse apotropäische Wirkung zugeschrieben: „Welcher diessen samen by yme draget der darff nit sorgen daz yme schaden zu<sup>o</sup> fu<sup>o</sup>gen moge(n) vergifftig thier.“<sup>80</sup>

### **S3: Lilie – *Lilium candidum*** (Abb.38, Abb.39)

Die Blütensterne dieses Kapitells entziehen sich auf Grund ihrer starken formalen Vereinfachung – zunächst – einer eindeutigen Identifizierung.

Die Blüten sind in Form von sechsblättrigen Rosetten unregelmäßig über den Kapitellkörper verteilt. Die Mittelstütze ist durch drei Rosetten optisch hervorgehoben. Die Blätter der Rosetten sind plastisch durchgestaltet. Sie rollen sich an den Spitzen leicht auf, zum Zentrum hin sind sie deutlich nach oben gewölbt, die Mitte ist stark eingetieft. In den Einzügen der Kapitellabschlussplatte sitzen zwei symmetrisch aneinandergesetzte dreizipfelige Blätter.

---

<sup>76</sup> 1309 – 1374, Domherr von Regensburg, Verfasser politischer Schriften, und der ersten deutschen Naturgeschichte „Buch der Natur“ 1348/50, in der sich Naturbeobachtung mit symbolisch-religiöser Ausdeutung mischen.

<sup>77</sup> Delaveau 1980, 290.

<sup>78</sup> Behling 1964, 81.

<sup>79</sup> *Hortus Sanitatis*, 1. Druck bei Peter Schoeffer, Mainz 1485. Enthält u. a. 530 Beschreibungen von medizinisch nutzbaren Pflanzen und ist mit zahlreichen Holzschnitten illustriert, die zum Teil aus früheren Herbaren stammen. Bezieht sich u. a. auf Werke früherer Autoren wie Galen, Albertus Magnus, oder auch Dioskurides.

<sup>80</sup> Behling 1964, 81.



Abb. 38: Kapitell Süd 3



Abb. 39: Lilie

Die eigentümlichen grünen Bänder, die zu den Blattrosetten führen, könnten eine Interpretation des Malers sein,<sup>81</sup> könnten jedoch auch – falls auch plastisch vorhanden, was man allerdings nur bei einer Untersuchung aus der Nähe feststellen könnte – formale Relikte der Zungenblätter eines Knospenkapitells sein, dessen Knospen sich zu Blüten geöffnet haben, wie das auch in der Kapitellplastik der Kathedrale von Reims zu finden ist. (Abb.40, Abb.41)



Abb. 40: Reims, Knospenkapitell

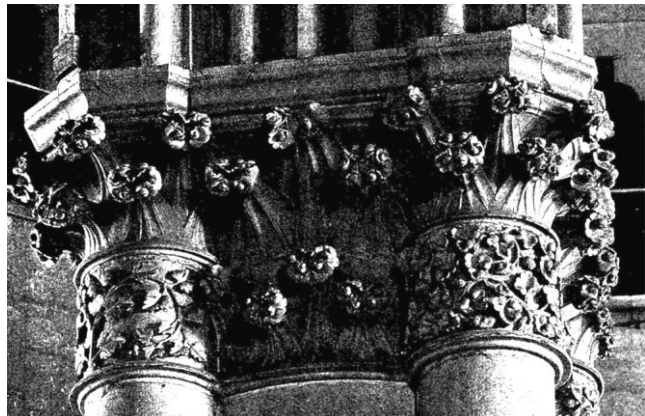


Abb. 41: Reims, Knospenkapitell

Bei längeren „Hineinsehen“ in die Blütenrosetten dieses Kapitells und im Vergleich mit Formen in der – allerdings späteren – Tafelmalerei kristallisieren sich zwei botanische Zuordnungen heraus: Lilie – *Lilium Candidum*, oder auch Narzisse – *Narcissus Poeticus*, die Dichtenarzisse. (Abb.42, Abb.43)

Die Lilie ist eine der wichtigsten Symbolpflanzen in der christlichen Kunst.<sup>82</sup> Sie ist eine der traditionellen Marienpflanzen. Sie ist ein allgemeines Symbol der Reinheit und Keuschheit, der Schönheit und Schamhaftigkeit. Als Symbol der Unbefleckten Empfängnis ist sie die Pflanze der Verkündigung. Sie ist die in der mittelalterlichen

<sup>81</sup> Der Blattschmuck der Kapitelle ist – wie schon angemerkt – mit dicker grüner Farbe übermalt.

<sup>82</sup> Lurker 1991, 435-436. Impelluso 2005, 85-89.



Buchmalerei häufig dargestellte Pflanze des Hohen Liedes<sup>83</sup>, und sie wird bisweilen auch den durch Keuschheit ausgezeichneten Heiligen als Attribut beigegeben. Im Mittelalter meinte man, sie wachse auf dem Grab unschuldig Getöteter. In stilisierter Form ziert sie das Lilienszepter Mariens als heraldische Königspflanze. Im christlichen Mittelalter weist sie im Wappen der Könige auf das Patronat der Gottesmutter und in ihrer Dreigliedrigkeit auf die Trinität.

Die Lilie ist eine jener Pflanzen, die Albertus Magnus wegen ihres lieblichen Duftes ausdrücklich für das *viridarium* – den Ziergarten – empfiehlt, und zwar um nicht nur den Gesichtssinn, sondern auch den Geruchssinn zu erfreuen.<sup>84</sup>

In der mittelalterlichen Medizin nahm die Lilie einen prominenten Platz unter den Heilpflanzen ein.

Im *Macer floridus*<sup>85</sup> wird sie als „äußert nützlich für die Menschen in vielen Arzneien“ bezeichnet, da sie eine „mannigfaltige Arznei- und Heilwirkung zu bieten“ habe. In verschiedenen Rezepturen heilt sie Brandwunden und Schlangenbisse, sie neutralisiert Giftpilze, heilt Hiebwunden, fördert die Vernarbung. Eine Zubereitung aus den gesottenen Knollen plättet die Runzeln im Gesicht – ist also als ein mittelalterliches „Antifaltenmittel“ zu verstehen –, tilgt alle Male auf der Haut, säubert das Antlitz von Schuppen und vertreibt die Krätze – womit nur ein kleiner Teil der im *Macer floridus*



Abb. 42: Kapitell Süd 3



Abb. 43: Narzisse

---

<sup>83</sup> „*Sicut lilia inter spinas*[...]“, Hohes Lied 2, 2

<sup>84</sup> Wimmer 1989, 21.

<sup>85</sup> Der „*Macer floridus*“ ist ein Gedicht aus dem 11. Jh., in dem die medizinische Wirkung von Pflanzen beschrieben wird. Es ist in lateinischen Hexametern verfasst, umfasst in der vorliegenden Ausgabe 2270 Verse, wurde schon früh in viele Volkssprachen übersetzt, und erreichte v.a. im deutschsprachigen Raum einen enormen Bekanntheitsgrad. Es ist Odo Magdunensis, einem Franzosen aus dem 11. Jh. zugeschrieben, greift auf die antike Heilkunst zurück, enthält aber auch viel Heilwissen aus der Klostermedizin jener Zeit. Mayer 2001, XVIII-XXXIII.

aufgelisteten „*mannigfaltigen Anwendungen und Heilwirkungen*“ wiedergegeben ist.<sup>86</sup>

Von der modernen Medizin wurde die schon im Mittelalter bekannte antiseptische, erweichende, narbenbildende, wundheilende Wirkung der Inhaltsstoffe dieser Pflanze bestätigt.<sup>87</sup>

Mit den Rosetten des Kapitells könnten möglicherweise auch die Blütensterne der Narzisse – *Narcissus poeticus* – gemeint sein. (Abb.43)

Die Narzisse ist auf Grund ihres betäubenden Geruchs eine Blume des Todes und somit ein Symbol der Trauer.<sup>88</sup> Auf Gräbern versprechen diese Blumen ein Wiedererwachen nach dem Schlaf des Todes. Vielleicht wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Lilie treten sie mitunter auch in Verkündigungsszenen auf.<sup>89</sup> In der christlichen Ikonographie des Mittelalters steht die Narzisse gelegentlich für den Sieg der göttlichen Liebe und des ewigen Lebens über den Tod, den Egoismus und die Sünde.<sup>90</sup>

Dioskurides beschreibt einige Wirkungen der Narzissenzwiebel und –pflanze, und die sich daraus ergebenden Heilwirkungen. In der mittelalterlichen Heilkunde war die betäubende Wirkung der Narzisse bekannt, sonst ist sie im Mittelalter jedoch nicht als Heilpflanze nachgewiesen. Die moderne Pharmakologie bestätigte die krampflösenden, sedativen Eigenschaften der Pflanze.<sup>91</sup>

Die Narzisse aus der Familie der *Amaryllidaceae*n ist botanisch eng verwandt mit den *Liliaceae*n<sup>92</sup>. Die in der Bibel erwähnte Lilie ist ein Sammelbegriff für verschiedene wild wachsende Feldblumen – neben Lilie auch Narzisse und Anemone.<sup>93</sup> Es könnte also sein, dass mit den Blüten in diesem Kapitell beide Pflanzen zugleich – unter dem Titel „Lilie“ – gemeint sind. Hier war vielleicht gar nicht die Absicht vorhanden, genau zu spezifizieren.

Die Symbolik der Lilie lässt sich ikonographisch in die Leechkirche und ihre Bauplastik gut eingliedern. Mit der Lilie als Marienpflanze ist ein Bezug zum Patrozinium der Kirche – Mariä Himmelfahrt – und des Ordens hergestellt. Der benachbarte, durch eine Rippe mit dem Lilienskapitell verbundene Schlussstein trägt eine Darstellung von Maria als Himmelskönigin mit dem Lilienszepter. Die andere Rippe verbindet dieses

---

<sup>86</sup> Mayer 2001, 61-62.

<sup>87</sup> Delaveau, 1980, S.319.

<sup>88</sup> Harmening 2005, 517.

<sup>89</sup> Zerlin 2007, 190.

<sup>90</sup> Impelluso 2005, 93.

<sup>91</sup> Delaveau 1980, 203.

<sup>92</sup> Behling 1957, 33.

<sup>93</sup> Lurker 1991, 434.

Kapitell mit einer der beiden in den Schlusssteinen dargestellten Märtyrerinnen – die Lilie ist ein Symbol der Schönheit, Reinheit und Keuschheit.

Die Narzisse, als Symbol für den Sieg der göttlichen Liebe und des ewigen Lebens über die Sünde und über den Tod,<sup>94</sup> könnte hier allerdings auch im Zusammenhang mit den Märtyrerinnen und mit Maria und Christus in den Gewölbeschlusssteinen gesehen werden.

Meines Erachtens ist der ikonographische Bezug der Lilie zur Leechkirche wesentlich stärker und vielfältiger als jener der Narzisse. Die Lilie als Marienpflanze steht für das Marienpatrozinium der Kirche und des Ordens, Maria ist dargestellt mit dem Lilienszepter, und die Lilie ehrt die durch ihre Schönheit und Reinheit ausgezeichneten Märtyrerinnen in den Schlusssteinen des Langhauses. Andererseits war die Lilie eine in der mittelalterlichen Klostermedizin unentbehrliche Heilpflanze, was wiederum für einen Hospitalorden von Bedeutung ist.

Folglich dürfte mit den geheimnisvollen Blütensternen in diesem Kapitell tatsächlich die Blüten der Lilie – die Blüten von *Lilium candidum* – gemeint sein.

#### **S4: Efeu – *Hedera Helix*** (Abb.44, Abb.45)

Das Blattdekor dieses Kapitells entspricht ziemlich eindeutig dem natürlichen Erscheinungsbild des Efeus.

Ausgehend von den Schaftringen klettern die Ranken am Kapitellkörper empor und überziehen ihn mit zwei Reihen der für die „Jugendform“ des Efeus typischen drei- bis fünfeckigen, ganzrandigen, stark zugespitzten Blättern, dem sogenannten Sommerlaub.<sup>95</sup> Zwischen dem Hauptdienst und dem rechten Nebendienst dürfte im unteren Register ein Blatt und eine Ranke herausgebrochen sein – noch vor der grünen Übermalung, wie es scheint.

Die immergrünen, gestielten Laubblätter des Efeus sind drei- bis fünfblappig mit glattrandigen, zipfeligen Spitzen. Die in der Natur gegebene Wechselständigkeit der Blätter ist an einigen Ranken tatsächlich zu erkennen. Die an einigen Stellen nicht der Natur entsprechende gegenständige Anordnung des Laubes dürfte aus Symmetriegründen so gewählt worden sein.

Sämtliche Pflanzenteile des Efeus sind giftig. In der Phytomedizin werden die jungen, frischen Blätter verwendet, die auf Grund ihrer Inhaltsstoffe krampflösend und

---

<sup>94</sup> Luker 1991, 517.

<sup>95</sup> Efeu wächst in seiner „Jugendzeit“ als Schlingpflanze mit drei- bis fünfblappigen Blättern (Schattenlaub), später dann – mit ungeteilten runden bis rautenförmigen Blättern (Sommerlaub) – als Staude.

schmerzlindernd wirken. Getrocknete Blätter werden auch diversen Tees beige-  
mengt, die bei Bronchitis und ähnlichen Erkrankungen verabreicht werden.<sup>96</sup>



Abb. 44: Kapitell Süd 4

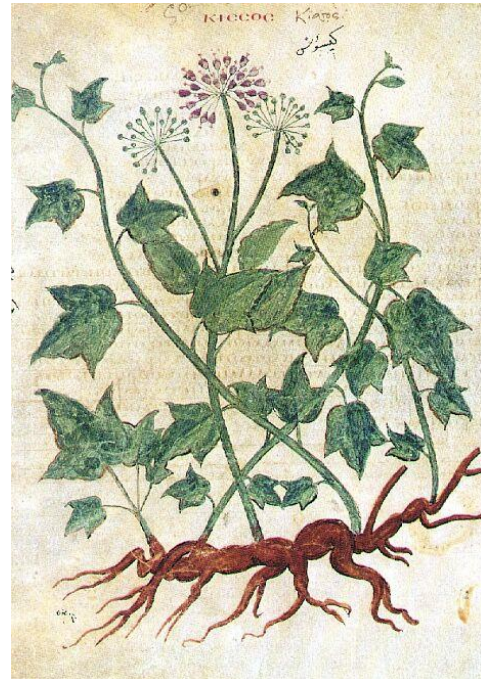


Abb. 45: Efeu

Efeu war in den Naturkundebüchern des Mittelalters und der frühen Neuzeit durch-  
aus bekannt. Konrad von Megenberg z. B. beschreibt die Natur des Efeus und vertritt  
die Ansicht, dass der Efeu Bäumen schade, an denen er sich empor rankt. Die „gai-  
zen“ allerdings gäben viel Milch, wenn sie ihn „ezzen“. <sup>97</sup> Otto von Brunfels<sup>98</sup> verwen-  
det Efeublätter um Wunden und Geschwüre zu heilen. Efeu helfe auch bei Sonnen-  
rand und Verbrennungen. In seinem Kräuterbuch von 1532 führt er eine empfängnis-  
verhütende und abtreibende Wirkung der Pflanze an.<sup>99</sup>

Als immergrüne Pflanze versinnbildlicht der Efeu in der christlichen Kunst des Mittel-  
alters fast immer die Unsterblichkeit der Seele nach dem Tod. Efeu kann aber auch  
als Anspielung auf das Kreuz Christi und die Leidensgeschichte verstanden werden.  
Schließlich steht der Efeu zuweilen sogar für den Messias selbst. Efeu findet auch  
Verwendung als Symbol der Frömmigkeit und Stärke im Glauben, vor allem aber ist  
Efeu ein Symbol ewiger Liebe und Treue.<sup>100</sup>

---

<sup>96</sup> Delaveau 1980, 82.

<sup>97</sup> Behling 1964, 69-70.

<sup>98</sup> Otto von Brunfels, um 1488 – 1534, lutherischer Pfarrer, Botaniker, Arzt. Bekannt v. a. durch sein  
Kräuterbuch *Herbarum vivae eicones*, 1532 – 1537.

<sup>99</sup> Behling 1964, 80.

<sup>100</sup> Impelluso 2005, 50-54.



Das Efeukapitell ist über eine Gewölberippe mit dem Schlussstein verbunden, der Christus am Kreuz zeigt, womit vermutlich ein symbolischer Bezug hergestellt werden sollte.

**S5: Klee – *Trifolium repens* oder *Trifolium pratense* (Abb.46, Abb.47) oder *Hepatica triloba* (Abb.48, Abb.49)**

Bei den stark stilisierten vegetabilen Dreipassformen dieses Chorkapitells dürfte es sich um Klee – Weißklee oder Rotklee – handeln.

Es ist hier kaum ein Versuch zu erkennen, nach der Natur zu arbeiten, d. h. eine Pflanze möglichst in ihrer natürlichen Wuchsform wiederzugeben. Es gibt kaum Andeutungen irgendwelcher artspezifischer Charakteristika. Alles, was hier angegeben ist, sind drei runde Blättchen an einem gemeinsamen Stängel.



Abb. 46: Kapitell Süd 5



Abb. 47: Klee

Diese Gebilde sind paarweise in zwei Reihen übereinander an den drei Diensten im Kapitell angeordnet. Lediglich im unteren Register der Kapitellmitte sind drei Stängel zusammengefasst mit noch zwei weiteren gegenständig angeordneten Elementen im Ansatz, die man eigentlich nicht zuordnen kann. Sind es Blättchen, sind es Blüten?

Von einer plastischen Durchgestaltung der Blättchen ist hier ebenfalls kaum etwas zu erkennen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Blattformationen, die sich frei im Raum entfalten, die mit Aufwölbungen, Vertiefungen und plastisch hervortretenden Adern lebendig und naturnah wirken, wirken diese Blätter wie erstarrt, wie für ein Herbarium gepresst, um die von der Natur dreidimensional ausgebildete Blattspreite in die Fläche zu zwingen.

Es handelt sich hier wohl um eine zum Ornament stilisierte vereinfachte Form. Dem Blattformus scheint das dreiteilige Kleeblatt zu Grunde zu liegen. Eine andere Möglichkeit wäre allerdings auch, in diesen Blättern die Blattform des Leberblümchens – *Hepatica nobilis* oder *Hepatica triloba* – zu sehen. Dieser Deutung würde auch – wenn man doch ein wenig Naturnähe bei dieser Kapitellgestaltung voraussetzt – die mittlere untere Blattformation entsprechen: die beiden kaum zuordenbaren Elemente am Stielansatz erinnern entfernt an die Wuchsform der jungen Blütenknospen von *Hepatica*. Einige der Blattgebilde weisen eine Vertiefung auf, die ebenfalls charakteristisch wäre für diese Pflanze. (Abb.49) ebenfalls charakteristisch wäre für diese Pflanze. (Abb.49)



Abb. 48: Kapitell Süd 5



Abb. 49: Leberblümchen

Die wahrscheinlichste Deutung hier ist doch vermutlich – Klee.

Seine dreizähligen Blätter machten den Klee zur „klassischen“ Blume der Dreifaltigkeit.<sup>101</sup>

Der Klee war bei den Kelten eine Zauberpflanze. Mit dem Kleeblatt hat der Legende nach der heilige Patrick, den Bewohnern Irlands das Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit erklärt, um sie zum Christentum zu bekehren.<sup>102</sup>

In der Heilkunde des Mittelalters nahm der Klee eine nicht unwesentliche Rolle ein.<sup>103</sup> Im Mainzer *Hortus Sanitatis* z. B. wird Klee in diversen Zubereitungen zur Schmerzlinderung bei Magen- und Darmbeschwerden empfohlen. Pulver aus den gestoßenen Kleesamen – der Same wirke in diesem Fall stärker als das Kraut – wird zur Behandlung offener Wunden empfohlen. Eine Teezubereitung aus Kleesamen

<sup>101</sup> Behling 1964, 141.

<sup>102</sup> Lurker 1991, 382.

<sup>103</sup> Behling 1957, 62.



und getrockneten Kleeblättchen sollte u. a. bei Geschwüren an der Brust helfen, und – „wie es übrigens Dioskurides schon gesagt hat“ – bei Blutfluss und Wassersucht.<sup>104</sup>

Sollte es sich bei der dreizähligen Blattform doch etwa um *Hepatica* handeln, so ist eine weitere wichtige Arzneipflanze des Mittelalters im Kapitellschmuck der Leechkirche vertreten.

Gemäß der mittelalterlichen Signaturenlehre weist die leberähnliche Form der Blätter auf eine Heilkraft der Pflanze bei Leberleiden hin: *natura signat* – die Natur zeigt durch die Form für welchen Teil des menschlichen Körpers etwas angewendet werden soll. So wurde z. B. der Mohnsamen gegen Migräne empfohlen, weil die Kapsel dieser Pflanze Ähnlichkeit mit dem menschlichen Kopf aufwies, oder der viereckige Stängel der Flockenblume sollte das Viertagefieber heilen.<sup>105</sup> Das heißt, es handelt sich hier um eine Art der Arzneimittelfindung: „Die Signaturenlehre lässt sich aus heutiger Sicht als eine Art Leitprinzip der Arzneimittelfindung auffassen.“<sup>106</sup>

Abgesehen von der Anwendung bei Leberleiden wurden die getrockneten Blätter des Leberblümchens früher innerlich als harntreibendes Mittel bei Steinerkrankungen eingesetzt, äußerlich als Mittel zur Wundheilung. Heute wird *Hepatica* kaum noch als Heilpflanze verwendet.<sup>107</sup>

## **N2: Feige – *Ficus carica*, die Echte Feige (Abb.50, Abb.51)**

Beim Blattschmuck dieses Kapitells war eine halbwegs valide botanische Zuordnung wahrlich nicht leicht. Die spontanen Identifikationen als Wein (*Vitis vinifera*), als ein Hahnenfussgewächs (*Ranunculaceae*), oder auch als ein Storchschnabelgewächs (*Geraniceae*) stellten sich bei genauerer Analyse als unhaltbar heraus. Im Hinblick auf die deutlich sichtbaren Früchte zwischen den Blättern im oberen Register könnte man auf eine *Cucurbitaceae* schließen – Zaurübe, Gurke, Koloquinte, Flaschenkürbis waren im 13. Jh. durchaus bekannt.<sup>108</sup> Oder auch die Möglichkeit der Darstellung einer Pfingstrose (*Paeonia officinalis*) mit ihren fest geschlossenen Blütenknospen wurde in Erwägung gezogen.

Nach langem „Hineinsehen“<sup>109</sup> in diese räumlich voll entfalteten, detailreich ausgeformten steinernen Blattgebilde und nach langem „Drehen und Wenden“ der Zuordnungsmöglichkeiten wurden die charakteristischen Merkmale der Feige immer deutli-

---

<sup>104</sup> Behling 1957, 146.

<sup>105</sup> Quinones 1998, 18.

<sup>106</sup> Piendl 2001, 75.

<sup>107</sup> Delaveau 1980, 170.

<sup>108</sup> Wurden u. a. von Albertus beschrieben.

<sup>109</sup> Wie von Behling angeregt in: Behling 1964, 68-69.

cher „sichtbar“, und es kristallisierte sich eine Identifikationsmöglichkeit der Pflanze als Echte Feige – *Ficus carica* – heraus.



Abb. 50: Kapitell Nord 2



Abb. 51: Feige

*Ficus carica* ist eine Kulturpflanze der Mittelmeerländer, die auch bei uns vereinzelt unter besonderen klimatischen Bedingungen gedeihen kann. Albertus z. B. beschreibt diese Pflanze als kulturfähig im Kölner Raum an klimatisch begünstigten Orten.<sup>110</sup> Es erhebt sich daher die Frage, ob der mittelalterliche Bildhauer, der an den Kapitellen der Leechkirche arbeitete, jemals einen Feigenbaum *in natura* gesehen hat, oder ob er nur nach einer Beschreibung arbeitete. Die Früchte der Feige könnten dem Meister durchaus bekannt gewesen sein. Sie wurden von den Ordensleuten aus dem Süden importiert zu Nahrungs- und Heilzwecken.

Wenn man nun davon ausgeht, dass der Schöpfer des Blattschmuckes der Kapitelle beim Laub nach einer Beschreibung der Feigenblätter und bei der Frucht nach einem natürlichen Vorbild gearbeitet hat, könnte jene Kapitellpflanze entstanden sein, deren Form uns so viele Rätsel aufgibt.

Vergleicht man die Laubdarstellung mit folgendem Exzerpt aus einem wissenschaftlichen botanischen Bestimmungsbuch: „Strauch oder kleiner ... milchsafführender Baum, Laubblätter meist wechselständig, selten **gegenständig**<sup>111</sup>, Laubblatt Spreite **gestielt**, meist 3 – 5 **zählig handförmig gelappt** bis **gespalten** (selten ungeteilt), 10-20cm lang, Abschnitte ganzrandig bis **buchtig** bis unregelmäßig gezähnt, Endabschnitt in oder **über der** Mitte am breitesten, an der Spitze meist **abgerundet**. Fruchtverband **birnenförmig** (=Feige), ...“<sup>112</sup>, so stellt man fest, dass sich selbst beim Vergleich mit dieser äußerst umfangreichen, detaillierten Beschreibung praktisch keine Widersprüche ergeben – was wiederum die Annahme unterstützen könnte, dass hier eher nach einer Beschreibung als nach einem natürlichen Vorbild gear-

<sup>110</sup> Fries 1987, 53.

<sup>111</sup> Zutreffendes wurde hervorgehoben.

<sup>112</sup> Fischer 2008, 553-554.

beitet wurde. Vielleicht wurde auch nach einer Skizze eines Feigenblattes gearbeitet, was eine Erklärung für die atypische Verkürzung des Mittellappens sein könnte. Das Blatt im unteren Register links der Mittelstütze weist allerdings die natürlichen Proportionen eines Feigenblattes auf.

Das Laubwerk dieser beiden Blattkränze ist besonders kunstvoll gestaltet. Die sorgfältig plastisch durchgeformten Blätter sind losgelöst vom Kapitellkörper und entfalten sich nahezu frei schwebend im Raum. Im Spiel von Licht und Schatten, die darüber hinweg gleiten, erscheint das Laub lebendig bewegt, wie greifbar wirkliche Natur. Die beiden Blattkränze sind so angeordnet, dass über jeder Stütze zwei Blätter zu liegen kommen, deren gemeinsamer Stängel dem jeweiligen Runddienst entspringt. Die fünf Hauptzipfel des handförmig geteilten Blattes sind durch tiefe Einschnitte getrennt. Im unteren Register sind benachbarte Blätter untereinander, im oberen Register mit der Kämpferplatte verbunden.

Im Gabelungsbereich des oberen mittleren Blattpaares ist der für die Feige typische krug- bzw. becherförmige Fruchtkörper zu erkennen. Rechts daneben, im benachbarten Blattpaar, wiederholt sich diese Form.

Das Blatt unten links der Mittelstütze zeigt am ehesten den für das Laubblatt der Feige charakteristischen langgestreckten Mittellappen. In den anderen Blättern ist dieser Lappen deutlich verkürzt, möglicherweise aus formalen Gründen: ein längerer Mittellappen würde sich mit dem benachbarten Blatt überschneiden. Durch diese unnatürliche Verkürzung geht allerdings die für die Feige typische Blattgestalt weitgehend verloren.

Die Feige ist sowohl eine bedeutende Symbolpflanze des Mittelalters, als auch eine wichtige Arzneipflanze der mittelalterlichen Heilkunde.

In Werken der mittelhochdeutschen Literatur und der lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters, wird die Feige ob ihrer Süße als Symbol für Maria besungen.<sup>113</sup> Die weiße Milch, die die Feigenblätter absondern, steht für die Reinheit der Jungfernschaft. Durch die Früchte des Feigenbaumes werden jene ernährt werden (im Paradies), die sich Maria (in ihrer Jungfernschaft) bewahrt haben werden.<sup>114</sup> Darüber hinaus symbolisiert der Feigenbaum nach christlicher Vorstellung den Frieden des Messianischen Reiches<sup>115</sup>, wie aus einigen Stellen des Alten Testaments hervorgeht. Der besänftigende Charakter des Feigenbaumes ist auch im Alltagsleben des Mittelalters bekannt. Konrad von Megenberg z. B. meint bezüglich einer praktischen Nut-

---

<sup>113</sup> Behling 1964, 63.

<sup>114</sup> Behling 1964, 64.

<sup>115</sup> Behling 1957, 48.

zung des „veigenbaum“: „[...] pinde man ainen gar wilden ochsen dar an, er wird zam und sänftig.“<sup>116</sup>

Aus der mittelalterlichen Heilkunde ist eine vielfältige therapeutische Nutzung der Feige überliefert. Hildegard von Bingen z. B. empfiehlt die Frucht des Feigenbaumes zur Stärkung für den Kranken – der Gesunde allerdings solle sie meiden.<sup>117</sup> Der *Hor-tus Sanitatis* empfiehlt die Feige bei Epilepsie, im *Macer floridus* werden zerstampfte Feigen allen möglichen Arzneien beigemischt, und Albertus meint im 6. Buch seiner *De Vegetabilibus Libri VII*: „Die Feige macht dick [...] Wird die Feige zusammen mit Gerstenmehl als Umschlag aufgelegt, treibt sie Geschwüre zur Reife und hilft bei harten Beulen. [...] Getrocknet ist sie wegen ihrer Süße gut gegen Schwellungen der Leber und der Milz. [...] Der Saft der Feigenblätter öffnet Erweiterungen der Venen im Afterbereich, die den Namen ‚Hämorrhoiden‘ haben, [...]“<sup>118</sup>

Die moderne Phytomedizin schätzt an der Feige den Gehalt an Kalzium, Phosphor, Kalzium, den Reichtum an Spurenelementen, und den hohen Vitamingehalt der frischen Früchte.<sup>119</sup>

### **N3: Wilde Erdbeere – *Fragaria vesca* oder Wilder Hopfen – *Humulus lupulus*** (Abb.52, Abb.53)

Die Pflanzenart dieses Kapitells ist nicht eindeutig identifizierbar. Es ist nicht zu erkennen, ob das Blatt dreigeteilt ist wie bei der Erdbeere, oder dreilappig wie beim Hopfen. Unter der dicken Übermalung ist zwar stellenweise eine Nervatur und ein gesägter Spreitenrand zu erkennen, artspezifische Merkmale, die jedoch bei beiden Pflanzenarten ganz ähnlich ausgebildet sind. Bei den sich im Kapitell empor rankenden Stängeln könnte es sich sowohl um eine sich nach oben windende Hopfenranke, als auch um einen am Boden kriechenden Ausläufer der Erdbeerpflanze handeln.

Die Scheinfrüchte der Erdbeere entspringen nicht – wie hier angedeutet – den Blatt-achseln. Dieses Merkmal könnte auf eine Darstellung der Früchte des Wilden Hopfen hinweisen. Die Fruchtform entspricht eher dem Hopfen, ebenso die gegenständige Beblätterung, die langen Stängel hingegen entsprechen eher der Erdbeere. Ob unter der Bemalung die für die Scheinfrucht der Erdbeere charakteristischen Kelchblätter vorhanden wären, kann man ohne eingehende Untersuchung aus der Nähe nicht sagen.

---

<sup>116</sup> Behling 1957, 141.

<sup>117</sup> Behling 1957, 141.

<sup>118</sup> Fries 1987, 53.

<sup>119</sup> Delaveau 1980, 310.



Abb. 52: Kapitell Nord 3



Abb. 53:  
Erdbeere oder  
Wilder Hopfen



Abb. 54: Mainzer Dom, Hopfen

Abb. 55: Magdeburger Dom, Erdbeere



Auch steinerne Vorbilder aus dem 13. Jh. können im Rahmen dieser Arbeit nicht wirklich weiterhelfen. Im zur Verfügung stehenden Material findet sich zwar eine Hopfenranke aus dem Mainzer Dom, die jedoch in der formalen Auffassung stark vom Pflanzenbild der Leechkirchenkapitelle abweicht. (Abb. 54). Im Kapitell eines Langhauspfeilers des Magdeburger Domes (Abb. 55) findet sich die Darstellung einer Erdbeerpflanze samt Blüten und Früchten. Diese eindeutig als Erdbeerpflanze identifizierbare vegetabile Form ist jedoch sowohl in der Form des Blattwerks als auch in der Anordnung der Früchte völlig anders gestaltet als jene im Kapitell der Leechkirche und kann daher nicht als Vergleich herangezogen werden.

Wie weit die im Mittelalter allgegenwärtige Erdbeere<sup>120</sup> in der mittelalterlichen Heilkunde eine Rolle spielte, muss vorerst offen bleiben.<sup>121</sup> Albertus nennt sie nicht, ver-

<sup>120</sup> Hauschild 2005, 124.



mutlich weil sie in den antiken Schriften zur Heilkunst nicht erwähnt wird. In den karolingischen Pflanzlisten bleibt sie unerwähnt, ebenso im *Macer floridus*. Hildegard von Bingen schreibt über die *erpere*, hält sie jedoch weder für den Verzehr noch für die Heilkunde geeignet.<sup>122</sup> Sie ist jedoch, wie man heute weiß, auf Grund des hohen Gerbstoffgehaltes im Wurzelstock und in den Blättern eine hochwirksame Heilpflanze.<sup>123</sup>

Die Erdbeere erhielt im Mittelalter symbolische Bedeutung als Pflanze der Seligen<sup>124</sup>. Als „Speise der Seligen“ erinnern die Erdbeeren an das Paradies. In der Volkssage dienen die Erdbeeren den Seelen der verstorbenen Kinder zur Nahrung. Nach einer Überlieferung werden die Seelen der Kinder von Maria selber zum Erdbeerpflücken ins Paradies geführt.<sup>125</sup> Die weißen Blüten der Pflanze symbolisieren die Reinheit Marias. Das dreiteilige Blatt wurde als Symbol der Trinität aufgefasst. Die Erdbeere galt, so wie viele andere rote Früchte auch, als Hinweis auf den Opfertod Christi.<sup>126</sup>

Im Gegensatz zur Erdbeere war man sich im Mittelalter der Heilkräfte des wilden Hopfens durchaus bewusst, wenn auch die Meinungen der heilkundigen Autoren diesbezüglich etwas divergieren.

So meint Hildegard von Bingen z. B. in ihrem Werk *Physica* über den Hopfen: „*ad utilitatem hominis non multum utilis est*“, denn Hopfen mache u. a. traurig und führe zur Melancholie. Im *Hortus sanitatis* von 1485 hingegen steht zu lesen: „*Ite(m) hoppen genutzet drybet vß die melancoly das ist das swere gebu°de vo(n) dem menschen.*“<sup>127</sup>

Darüber hinaus löse der Hopfensaft Geschwüre auf und heile vereiterte Ohren. In einem anderen medizinischen Werk des Mittelalters wird Hopfensaft empfohlen bei Vergiftung und Fieber.<sup>128</sup>

Man sieht also – auch beim Wilden Hopfen handelt es sich ganz offensichtlich um eine in der mittelalterlichen Heilkunst unentbehrliche Arzneipflanze. Auch heute noch findet der Hopfen als Arzneipflanze Verwendung – die moderne Pharmakologie be-

---

<sup>121</sup> Zu diesem Thema müsste man weitere botanische Werke des Mittelalters oder Schriften zur Klostermedizin durcharbeiten, was aber über den Rahmen dieser Studie hinaus führen würde.

<sup>122</sup> Hauschild 2005, 124-125.

<sup>123</sup> Delaveau 1980, 279.

<sup>124</sup> Behling 1964, 53.

<sup>125</sup> Grabner-Haider 2005, 15; Behling 1964, 53.

<sup>126</sup> Grabner-Haider 2005, 51; Lurker 1991, 634.

<sup>127</sup> Behling 1964, 154.

<sup>128</sup> Behling 1957, 140.

stätigte die antiseptische, krampflösende, schmerzlindernde, sedative und verdauungsfördernde Wirkung seiner Inhaltsstoffe.<sup>129</sup>

**N4: Wilde Malve – *Malva silvestris*, auch: Große Käsepappel (Abb.56, Abb.57)**

Der Blattschmuck dieses Kapitells stimmt ziemlich genau mit der botanischen Beschreibung der Wilden Malve überein: Regelmäßig geformte, fünfteilige Blätter, an aufrechten langen Stielen. Die Blattzipfel nicht länger als breit, das Ende des Blattstiels zieht das Blatt etwas nach innen.

Die auffallend starken Vertiefungen in der Mitte bei einigen dieser Blattformen könnten darauf hindeuten, dass hier – trotz der einheitlichen grünen Übermalung – nicht nur Laubblätter sondern auch Malvenblüten dargestellt sind.



Abb. 56: Kapitell Nord 4



Abb. 57: Malve

Die etwas unnatürlich wirkende und auch für die Malve uncharakteristische dichotome Verzweigung im unteren Register scheint aus formalen Gründen so gewählt worden zu sein. Die unregelmäßige Sprossverzweigung des oberen Blattkranzes hingegen wirkt durchaus natürlich. An der Weiterführung der Dienste im Kapitellkörper sitzen je zwei langstielige Blätter, die knapp oberhalb des Schafringes in einem kurzen Spross dem Pfeilerkern entspringen. Im oberen Register kommt an jeder Stütze ein weiteres Blatt hinzu, so dass ein fast durchgehender Blattkranz entsteht. In seiner Geschlossenheit und weitgehenden Regelmäßigkeit der Formen wirkt er wie ein Band, das um den oberen Bereich des Kapitells gelegt ist. Die Gliederung des Blattwerks scheint den sich nach oben kelchförmig erweiternden Runddiensten zu folgen, und suggeriert durch die starke Verdichtung des Laubwerks eine Erweiterung des Kapitellkörpers.

---

<sup>129</sup> Delaveau 1980, 134.

Seit dem 8. Jh. v. Chr. wird die Malve als Heilpflanze geschätzt. Die Pythagoräer sahen in ihr eine heilige Pflanze, Plinius d. Ä. erwähnt einen Arzneitrank aus Malvensaft. In Italien nannte man sie *omnimorbia* d. h. „Heilpflanze für alle Krankheiten“. Medizinisch wirksam sind praktisch alle Teile der Pflanze – die Wurzeln, die Blüten, die Blätter.<sup>130</sup>

In der Klostermedizin ist die Wegmalve schon früh nachweisbar. Der *Macer floridus* z. B. versteht die Malve als praktisch „omnipotentes“ Arzneimittel, das bei allen Krankheiten und Beschwerden in irgendeiner Form einzusetzen ist: Malvengemüse hilft den Därmen und heilt die Blase, neutralisiert giftige Tränke. Die Blätter dienen der Wundheilung und leisten Hilfe bei Prellungen. Die Wurzel beruhigt Zahnschmerz, wirkt als Aphrodisiakum, und kann, in Gänsefett gelöst, die Abtreibung der Leibesfrucht bewirken (mit genauer Anleitung zur Anwendung). Malvensaft heilt Bienenstiche, lindert Brandwunden und wirkt gegen „*schändliche Kopfgrindflecken*“ und Schuppen – womit nur einige der im *Macer* angegebenen Verwendungen und Wirkungen dieser „Allround“-Heilpflanze aufgezählt sind.<sup>131</sup>

In den Klostergärten Kärntens wurde im Mittelalter die Malve von heilkundigen Mönchen und Nonnen gezogen. So sind z. B. Heilanwendungen dieser Pflanze in diversen Klosterapotheken nachzuweisen, so auch im Deutschordensspital von Friesach.<sup>132</sup> Im Sinne der Hospitaltradition ist anzunehmen, dass auch den Grazer Deutschordensbrüdern die Malve als höchst wirksame und in der Hospitalpraxis unverzichtbare Arzneipflanze bekannt war.

Albertus Magnus erwähnt die Pflanze unter dem Namen *malva* und beschreibt sie ausführlich, sowohl morphologisch als auch in ihrer vielfältigen Heilwirkung auf den Menschen. Die Malve wurde damals in Gärten angebaut. Abgesehen von ihrer Bedeutung als Arzneipflanze wurde sie auch als Gemüse verwendet: Ihre Blätter wurden wie Spinat zubereitet und gegessen.<sup>133</sup>

Der mittelalterliche Volksaberglauben sah in der Malve ein Zaubermittel zum Schutz gegen Hexen. Malve schützte den Stall vor Hexen, die an die Milch wollten, um diese zu verhexen. Außerdem meinte man, die Malve könne anzeigen, ob eine Frau eine Jungfrau sei oder auch, ob sie fruchtbar sei.<sup>134</sup>

---

<sup>130</sup> Delaveau 1980, 181.

<sup>131</sup> Mayer 2001, 109-112.

<sup>132</sup> Piendl 2001, 208.

<sup>133</sup> Balss 1947, 149.

<sup>134</sup> Harmening 2005, 467-468.

Die Malve findet heute noch als Arzneipflanze in der modernen Phytotherapie, aber auch in der Volksmedizin Verwendung – man denke nur an den als Hausmittel gerne verwendeten Käsepappeltee.<sup>135</sup>

**N5: Eiche – *Quercus robur*, die Stiel- oder Sommereiche (Abb.58, Abb.59)**

Das Laubwerk dieses Kapitells ist durch die kräftig geformten, charakteristischen verkehrt eiförmigen, fiederlappigen Blätter und die langgestielten eiförmigen, in einem schuppigen Becher sitzenden Früchte eindeutig als Stiel- oder Sommereiche zu identifizieren.<sup>136</sup>



Abb. 58: Kapitell Nord 5



Abb. 59: Eiche

An den Diensten sitzen jeweils Büschel von drei Eichenblättern in zwei Reihen übereinander. Im linken Zwischenraum entspringt am Schaftring ein Zweig, der sich in natürlicher Form in einen Fruchtstand und in ein endständiges Doppelblatt im oberen Register entfaltet. Im Zwischenraum rechts der Mittelstütze dürfte eine Bruchstelle aus der Zeit vor der Übermalung vorliegen. Hier wäre wahrscheinlich ein gleich gestalteter Zweig – aus Symmetriegründen allerdings seitenverkehrt – anzusetzen. Sein endständiges Doppelblatt ist noch vorhanden.

Die Blattbüschel sind wahrscheinlich als dekorative Form, oder auch wegen ihrer nicht der natürlichen Sprossverzweigung entsprechenden Dreizahl, symbolisch zu verstehen. Der Zweig ist jedoch so exakt der Natur nachgebildet, dass man meinen könnte, der Meister habe hier nach einem ganz konkreten natürlichen Vorbild gearbeitet, so als ob er den Zweig, den er abgepflückt und in seine Werkstatt mitgenommen hatte, aus dem Stein dieses Kapitells herausgearbeitet habe.

<sup>135</sup> Delaveau 1980, 181.

<sup>136</sup> Delaveau 1980, 260.

Die Eiche erfreut sich seit jeher wegen ihres stattlichen Wuchses und wohl auch wegen ihres harten widerstandsfähigen Holzes besonderer Wertschätzung.

Unter Eichen wurde Gericht gehalten, im antiken Rom krönte man verdiente Bürger mit Eichenlaub. Bei den Germanen galt die Eiche als Baum des Gottes Donar, in der griechischen Mythologie war sie der heilige Baum des Zeus. In der spätmittelalterlichen Allegorik und in der Emblemik ist die Eiche ein Bild für die Kraft und Beharrlichkeit, Stärke und Männlichkeit.<sup>137</sup>

In der Symbolsprache des Christentums sind der Eiche zahlreiche Bedeutungen zugeschrieben.<sup>138</sup> In erster Linie symbolisiert die Eiche den Baum des Lebens, und bedeutet darüber hinaus auch – vermutlich wegen ihres harten, nahezu unzerstörbaren Holzes – das Heil. Man meinte auch, das Kreuz Christi sei aus Eichenholz gewesen. Man könnte hier eventuell einen Bezug zum Schlussstein mit dem am Gabelkreuz dargestellten Kruzifixus herstellen, der über eine Gewölberippe mit dem Eichblattkapitell verbunden ist.

Wegen ihrer Eigenschaft, widerstandsfähig und „unbeugsam“ zu sein, wurde die Eiche zum Symbol der Glaubensstärke und Standhaftigkeit der Christen. In diesem Sinne könnte der Blattschmuck dieses Kapitell auch auf die Märtyrerinnen an den beiden westlichen Schlusssteinen verweisen, die den Gläubigen im Langhaus „den Weg weisen“ durch ihre vorbildhafte Standhaftigkeit im Glauben.

Seit dem Mittelalter wird die Eiche auch mit der Darstellung der Jungfrau Maria in Verbindung gebracht. Die Eiche wurde zur Marienpflanze<sup>139</sup> – folglich könnte man das Eichenlaub dieses Kapitell in Verbindung mit dem Marienpatrozinium sowohl der Leechkirche als auch des Deutsche Ritterordens sehen.

Die Eiche ist jedoch nicht nur eine wichtige, mit vielen Bedeutungen belegte, mittelalterliche Symbolpflanze, sie wurde auch wegen der Heilkraft ihrer Blätter in der Klostermedizin als Arzneipflanze hoch geschätzt. Konrad von Megenberg z. B. beschreibt in seinem *Buch der Natur* u. a. die wundheilende Wirkung der Eichenblätter: „*Wenn man aichein pleter pulvert und wirft daz pulver auf sleg oder auf wunden, sô aint ez sich und füegt sich zesamen.*“<sup>140</sup>

Die Gerbstoffe, die aus den Blättern und der Rinde junger Äste gewonnen werden, haben eine von der modernen Pharmakologie nachgewiesene adstringierende, anti-

---

<sup>137</sup> Lurker 1991, 163.

<sup>138</sup> Impelluso 2005, 62.

<sup>139</sup> Behling 1964, 59, 62.

<sup>140</sup> Behling 1964, 59.



septische und fiebersenkende Wirkung und kommen auch heute noch in der Phytotherapie zur Anwendung.<sup>141</sup>

## N6 und S6:

Die beiden Kapitelle des Chorabschlusses, die vom Hochaltar verdeckt sind, entziehen sich einer botanischen Zuordnung, da es von ihnen kein zugängliches Bildmaterial gibt. Sie wurden angeblich, als man den Hochaltar im Zuge von Restaurierungsarbeiten in den 1990er Jahren von der Wand abgerückt hatte, im Auftrag des BDA fotografiert.

Im Archiv des BDA in Graz liegt jedoch kein Foto von diesen beiden Kapitellen auf.

### 6.3 Die Kapitelle der Westwand

#### S1: Distel – *Onopordium Acanthium* (Abb.60, Abb.61)



Abb. 60: Kapitell Süd 1



Abb. 61: Distel

Die fiederteiligen, grob gezähnten Blätter mit der deutlich hervortretenden Nervatur und der Andeutung einiger kräftiger Enddornen legen eine Identifikation dieser Kapitellpflanze als Distel nahe.

Die Blätter liegen nahe am Kapitellkörper, nur die Blattränder heben sich deutlich vom Untergrund ab. Die Blätter sitzen an kurzen Stielen, die nahe am Schafring entspringen, die Endzipfel sind mit dem unteren Rand der Kapitellabschlussplatte verbunden. Die Mittelstütze trägt zwei gegenständig angeordnete Blätter, die beiden Seitenstützen jeweils ein zur Kapitellmitte geneigtes Blatt. Die plastisch aufgelegte

<sup>141</sup> Delaveau 1980, 260.

Mittelrippe und die Nervatur treten trotz der dicken Übermalung deutlich hervor. Die Blattform erinnert entfernt an ein etwas stilisiertes antikes Akanthusblatt.

Das Mittelalter sah in der Distel eine apotropäische Pflanze – man schrieb ihr die Fähigkeit zur Abwehr des Bösen zu. Disteln dienten zur Sicherung gegen Unholde unirdischer und irdischer Art, gegen Hexen und Dämonen. Man glaubte auch, dass Disteln Verwünschungen entkräften könnten.<sup>142</sup>

Im christlichen Kontext setzte sich die Vorstellung der Distel als Symbol irdischer Mühsal durch<sup>143</sup>, denn in der *Genesis* wird berichtet, dass Gott nach dem Sündenfall sich an Adam wendet mit den Worten: „*Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen. [...] Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, [...]*“ (Gen3,17f)

Die Distel erinnert an den ersten tiefen Abfall von Gott und an das verlorene Paradies, an den Acker Adams, der Dornen und Disteln trug. Insofern repräsentiert die Distel eine schmerzliche Erinnerung an die Wirkungen der Sünde.

Wegen der stacheligen Blätter wurde die Distel auch zum Symbol der Passion Christi und insbesondere der Dornenkrone.<sup>144</sup>

Distelblätter wurden in der Heilkunst des Mittelalters zur Wundbehandlung verwendet. Hildegard empfahl die Distel gegen Gliederschmerzen und Stechen im Herzen. In dieser Heilanwendung kommt offenbar wieder die Signaturenlehre zum Ausdruck: Die Stacheln der Pflanze helfen gegen Stechen.<sup>145</sup>

### **N1: Bilsenkraut – *Hyoscyamus niger* und Gamanderehrenpreis – *Veronica chamaedrys* (Abb.62, Abb.63, Abb.64, Abb.65)**

Dieses Kapitell wirkt etwas altertümlich, da es durch die Zungenblätter und die eingerollten oberen Kelchblätter der Blüten an die Form eines Knospenkapitells erinnert.

Das ganzrandige, unzerteilte Zungenblatt ist trotz leichter Abwandlungen als solches zu erkennen. Im Gegensatz zu einem „echten“ Knospenkapitell, in dem die obersten Spitzen der Zungenblätter zu festen Knospen eingerollt sind, öffnen sich hier die „Knospen“ zu zierlichen kleinen Blüten. Von der ursprünglichen „Knospe“ ist lediglich das eingerollte obere Blättchen der aus dem Zungenblatt entspringenden Blüte übrig geblieben. Dieser Blattüberfall ist an den Blüten der unteren Reihe gut zu erkennen.

---

<sup>142</sup> Harmening 2005, 388; Zerling 2007, 55.

<sup>143</sup> Impelluso 2005, 134.

<sup>144</sup> Impelluso 2005, 134.

<sup>145</sup> Behling 1964, 108.

In der oberen Reihe dürften die eingerollten Kelchblätter weggebrochen sein – es gibt deutlich sichtbare Bruchstellen.

Die drei Blüten der unteren Reihe erinnern – bei „ausgerolltem“ oberem Kelchblatt – an die charakteristischen blauen Blütensterne des Gamanderehrenpreises – *Veronica chamaedris*. Mit den beiden fünfblättrigen tiefen Blütenkelchen der oberen Reihe könnten die Blüten des Bilsenkrautes – *Hyoscyamus niger* – dargestellt sein.

Sowohl mit dem Ehrenpreis, als auch mit dem Bilsenkraut sind wichtige apotropäische Kräuter des Mittelalters an die Westwand der Kirche gesetzt, die zusammen mit der gegenüberliegenden Distel gleichsam ein Bollwerk bildeten gegen die bösen Mächte, die für den mittelalterlichen Menschen im Westen angesiedelt waren und gegen die das Westwerk schützen sollte<sup>146</sup>.

Der Ehrenpreis (Abb.63) war im Mittelalter geschätzt wegen seiner hexenvertreibenden Wirkung, aber auch wegen seiner Fähigkeit, Blitzschlag abwehren zu können.<sup>147</sup> Das Bilsenkraut diente unter anderem zur Abwehr von Zauberei.<sup>148</sup> Die Unheil und Böses abwehrende Wirkung der beiden Pflanzen wird unterstützt durch die Pflanzen der beiden benachbarten Langhauskapitelle. An der Südseite hat die Distel im Kapitell S2 den Weißdorn zur Seite, der gegen Hexen und Verhexungen schützt, aber auch Schutz vor Hagelschäden bietet. An der Nordseite werden Ehrenpreis und Bilsenkraut durch die Feigenfrucht des benachbarten Kapitells N2 in ihrer Wirkung unterstützt. Die Feigenfrucht wurde wegen ihrer Form im Mittelalter mit der Faust gleichgesetzt, und die geschlossene Faust galt seit der Antike als Abwehrgeste gegen feindliche Dämonen.<sup>149</sup>

Das Bilsenkraut (Abb.65) – *Hyoscyamus niger* – ist auf Grund seines hohen Gehalts an Alkaloiden eine der giftigsten Pflanzen der heimischen Flora. Im Volksmund wird *Hyoscyamus* auch mit Schlafkraut, Hühnertod, Zigeunerkraut, Tollkraut, und Teufelsauge bezeichnet – „sprechende“ Namen, die auf die außergewöhnliche Toxizität der Inhaltsstoffe der Pflanze und auf ihre Wirkung auf Mensch und Tier verweisen.

---

<sup>146</sup> Prof. M. Stadlober zur Funktion des Westwerks in der Vorlesung „Romanik in Österreich“ im WS 2007/08. 3. Vorlesung, am 24.10.2007.

<sup>147</sup> Müller-Kaspar 2007, 137.

<sup>148</sup> Harmening 2005, 309.

<sup>149</sup> Harmening 2005, 161.



Abb. 62: Kapitell Nord 1



Abb. 63: Bilsenkraut

Das halluzinogene, Betäubung und Schlaf bewirkende Kraut zählt zu den ältesten Gift-, Zauber- und Heilpflanzen und findet bereits in der Antike Erwähnung etwa durch Dioskurides oder auch Plinius d. Ä.<sup>150</sup>



Abb. 64: Kapitell Nord 1



Abb. 65: Ehrenpreis

Albertus erwähnt *Hyoscyamus* unter dem Namen „*jusquamus*“, er beschreibt die Pflanze in Aussehen und Wirkung und merkt an, dass sich sowohl Zauberer als auch Hexen ihrer bedienten. Die Pflanze war ein fixer Bestandteil der Hexensalbe.<sup>151</sup> Albertus schreibt z. B.: „*Die Blätter verzehrt, machen schlafen und verändern die Vernunft. [...] Es ist aber ein Gift, durch welches die Vernunft verwirrt und das Gedächtnis zerstört und der Mensch zum Wahnsinn verkehrt wird[...]*“<sup>152</sup>

Konrad von Megenberg wiederum weiß um eine im Alltag nützliche, praktische Anwendung dieser Pflanze: „[...]waz Vogel daz korn essent, die beginnent sô vast slâfen, daz man sie mit der hant vaehet“, er warnt jedoch auch: „den samen schol man

<sup>150</sup> Harmening 2005, 161.

<sup>151</sup> Balss 1947, 156-157.

<sup>152</sup> Albertus Magnus, in: Behling 1957, 128.

*keinem menschen ze essen geben, wan er toetet [...]*<sup>153</sup>, eine Wirkung, auf die auch Hildegard in ihrem Werk *Physica* hinweist.

Darüber hinaus weiß Konrad zu berichten von „[...] ainem pischolf, der het auz der mâzen viel anvehtung von der unkeusch zunder und versuoht dâ wider mangerlai und ze letzt nam er daz saf des grünen krauts und erkeltet sein manleich scham sô vaste dâ mit, daz im der glust zemâl vergieng.“<sup>154</sup> – offenbar eine weitere Möglichkeit der praktischen Anwendung.

Das Bilsenkraut kam durch Shakespeare sogar zu „literarischen Ehren“. Hamlets Onkel tötet Hamlets schlafenden Vater, indem er ihm den Saft dieser giftigen Pflanze ins Ohr träufelt. Der Geist von Hamlets Vater schildert eindrucksvoll die Untat: „*sleeping within mine orchard,/My custom always in the afternoon,/Upon my secure hour thy uncle stole,/With juice of cursed hebona [=Bilsenkraut] in a vial,/And in the porches of mine ears did pour/The leperous distilment [... ] Thus was I, sleeping, by a brother's hand/Of life, of crown, of queen, at once dispatch'd;*“<sup>155</sup>

Sowohl das Bilsenkraut als auch der Gamanderehrenpreis sind für die mittelalterliche Heilpraxis unentbehrliche Arzneipflanzen. In den Kärntner Klöstern wurden beide Pflanzen vom Hochmittelalter bis zur Neuzeit nachweislich angebaut und zu Heilzwecken verwendet.<sup>156</sup> Der *Macer floridus* empfiehlt diverse Zubereitungen aus Gamanderehrenpreis zur Heilung von Husten, Prellungen, Wassersucht, und von „*verderblichen Bissen*“. Mit Honig vermischt reinigt der Ehrenpreis eiternde Wunden, und „*macht trübe Augen wieder klar und hellsichtig*.“ Die Pflanze mit Wasser getrunken treibt die Leibesfrucht ab.<sup>157</sup>

Im Mainzer *Hortus sanitatis* von 1485 sind ganz ähnliche Heilanwendungen und Wirkungen beschrieben.<sup>158</sup> Das Bilsenkraut war in der Klostermedizin neben vielen anderen therapeutischen Anwendungen vor allem als Narkotikum vor chirurgischen Eingriffen unentbehrlich, wurde aber auch als potentes Schmerzmittel geschätzt.

---

<sup>153</sup> Konrad von Megenberg, in: Behling 1957, 128.

<sup>154</sup> Konrad von Megenberg, in: Behling 1957, 128.

<sup>155</sup> Hamlet, 1. Akt, 5. Szene. The Complete Works of William Shakespeare, London 1974, 853.

<sup>156</sup> Piendl 2001, 209.

<sup>157</sup> Meyer 2001, 107.

<sup>158</sup> Behling 1957, 147.



## 7 Blattkapitelle der Leechkirche – Vorbilder und Wirkungen

Die realistischen Pflanzendarstellungen an den Kapitellen der Leechkirche dürften die frühesten Ausbildungen dieser Art überhaupt in Österreich sein.<sup>159</sup>

Die mit steinernem Blattwerk im „Herbariumstil“ überzogenen Kapitelle haben ihren Ursprung – wie schon ausführlich dargelegt – in der Kathedrale von Reims, fanden dann eine Verbreitung im deutschen Raum. Hervorzuheben wären in diesem Zusammenhang z.B. der Mainzer Dom, der Naumburger Westlettner, die Kapitelle sowie der Reliefschmuck am Elisabeth Mausoleum in der Deutschordenskirche in Marburg an der Lahn. Hier könnte man durchaus an eine Formvermittlung an die Grazer Leechkirche über den Deutsche Ritterorden denken

Im Vergleich mit den Pflanzendarstellungen in Reims und in den erwähnten deutschen Domen ist jedoch anzumerken, dass diese wesentlich kunstvoller und detailreicher gestaltet sind als jene der Leechkirche. Die Gestaltung des Blattwerks in der Leechkirche wirkt wesentlich „gröber“, zum Teil stark vereinfacht und stilisiert, stellenweise sogar irgendwie „unfertig“ und ist am ehesten vergleichbar mit der Kapitellplastik der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn. Einige dieser Kapitelle könnten als direkte Vorbilder der Leechkirchenkapitelle angesehen werden. (Abb. 66)



Abb. 66: Marburg, Elisabethkirche

Die Grazer Leechkirche hatte hinsichtlich ihrer Bauplastik im steirischen Raum eine bedeutende Vorbildwirkung. Möglicherweise wurde das bauplastische Vokabular sogar durch Werkleute der an der Grazer Kirche tätigen Werkstätte transportiert. Zu erwähnen wären in diesem Zusammenhang die beiden reliefierten Schlusssteine der um 1275/80 errichteten St. Michaelskapelle in der Stiftskirche von Göß, mit der Darstellung eines Seraphim (Abb.67) und der segnenden Hand Gottes in einem stilisierten Akanthuskranz (Abb.68) auf dem anderen.

---

<sup>159</sup> Schweigert, in: Hebert 1996, 226.



Abb. 67: Göß, Stiftskirche, Seraphim



Abb. 68: Göß, Stiftskirche, segnende Hand Gottes

Ein weiterer Formtransfer der Bauplastik der Grazer Kirche ist in der St. Walpurgiskirche in St. Michael nachzuweisen. Hier weist der mit dem Christushaupt reliefierte östliche Schlussstein, ganz ähnlich wie in der Leechkirche, seitlich einen in Richtung Langhaus blickenden Kopf auf. Eine Formenverwandtschaft ist vor allem auch in den Wandvorlagen und in den doppelreihig mit Laubwerk überzogenen Kapitellen gegeben. (Abb.69)



Abb. 69: St. Walpurgis bei St. Michael, Blattkapitell



Abb. 70: Murau, Stadtpfarrkirche, Christus am Gabelkreuz



Abb. 71: Murau, Stadtpfarrkirche, vermutlich Otto I. von Liechtenstein

Schließlich ist noch die Stadtpfarrkirche von Murau zu nennen. Die um 1296/1300 entstandenen Schlusssteine stellen dar: einem bärtigen Kopf in einer stilisierten Blattrosette (Abb. 71) sowie Christus am Gabelkreuz (Abb.70) Der Kruzifixus kann



als eine direkte motivische Übernahme aus der Leechkirche angesehen werden. (Abb. 72) Zwei Schlusssteine tragen (Abb. 70, Abb.71), wie die beiden östlichen Steine der Grazer Kirche (Abb.72, Abb.73), dem Kirchenschiff zugewandt Kopfdarstellungen – eine Parallele, die dem Anschein nach eine Zuordnung auch dieser Bauplastik in die Nähe zur „Werkstätte des Deutschen Ritterordens“ in Graz rechtfertigt.



Abb. 72: Leechkirche,  
Christus am Gabelkreuz



Abb. 73: Leechkirche,  
Maria mit dem Lilienzepter

## 8 Resümee

Das Thema dieser Abhandlung war die Erforschung und Deutung des Pflanzenschmucks in den Kapitellen der Grazer Leechkirche.

Als Einstimmung auf dieses Thema wurde zunächst die Entwicklung der Kapitellplastik vom frühen Mittelalter bis ins ausgehende 13. Jh. erörtert. Die Veränderung der Pflanzendarstellungen, wie sie im 13. Jh. innerhalb weniger Jahrzehnte zu beobachten ist, dürfte mit dem Wandel des mittelalterlichen Weltbildes durch die Übernahme des antiken aristotelischen Gedankengutes und dessen Eingliederung in die christliche Lehre erklärbar sein. Um diese Veränderung greifbar zu machen, war es unerlässlich, kurz auf das Weltbild großer Persönlichkeiten der mittelalterlichen Geistesgeschichte einzugehen.

Die neue Betrachtungsweise der Natur, die durch die Beschäftigung mit Aristoteles in die Geisteswelt des 13. Jhs. einfließt, findet zuerst ihren Ausdruck in der Gestaltung der Pflanzenwelt in der Bauplastik der Sakralbauten. Die in der traditionellen Stilisierung dargestellten Symbolpflanzen der vergangenen Jahrhunderte werden nun durch ganz alltägliche Pflanzen aus der regionalen Flora ersetzt, die – ihrem natürlichen Erscheinungsbild nach wiedergegeben – botanisch bestimmbar sind. Eben dieser

Phase in der Entwicklung des steinernen Pflanzenschmucks, dem sogenannten „Herbariumstil“, sind die Grazer Leechkirchenkapitelle zuzuordnen.

Den historischen und geistesgeschichtlichen Erörterungen folgte der Versuch einer botanischen Bestimmung der Kapitelpflanzen der Leechkirche sowie die Erkundung ihres Symbolgehaltes und ihres Stellenwertes in der mittelalterlichen Heilkunde. Abschließend wurde noch kurz auf Vorbilder und Wirkungen der bauplastischen Ausstattung der Leechkirche verwiesen.

Bevor ich die Arbeit abschließe, möchte ich noch auf ein Phänomen verweisen, das eine eindeutige botanische Bestimmung einiger Pflanzen in den Kapitellen der Leechkirche erschwerte, und zwar die offensichtliche *Mehrdeutigkeit* einiger Pflanzendarstellungen. Fehlte hier das handwerkliche Geschick, oder ist das ein Ausdruck der mittelalterlichen Praxis, etwas lediglich „hinreichend“ darzustellen<sup>160</sup> – wobei dieses „hinreichend“ einen gewissen Interpretationsspielraum offen lässt –, oder steckt hinter dieser Mehrdeutigkeit gar die *Absicht*, in einem Kapitell mehrere Deutungen möglich zu machen?

In diesem Zusammenhang hilft vielleicht ein Blick nach Reims. Es ist erstaunlich, angesichts der überragenden Kunstfertigkeit mit der die Reimser Bildhauer ganze Herbarien in den Stein gemeißelt haben, dass sich doch immer wieder Pflanzen finden, die botanisch nicht eindeutig zuordenbar sind oder sich gar nicht bestimmen lassen – und damit einen Spielraum für verschiedene Deutungen offen lassen. Hier erhebt sich die Frage, ob das vielleicht nicht doch so gewollt war, denn die Kunstfertigkeit für eine eindeutige Formulierung der Pflanzenformen war in Reims ganz offensichtlich gegeben.

Hinter einer möglicherweise gewollten Mehrdeutigkeit einiger Pflanzendarstellungen könnte eventuell die Absicht stehen, die Kapitelle einerseits mit den traditionellen Symbolpflanzen zu beschicken, gleichzeitig jedoch das Wissen um die segensreiche Anwendung der Arzneipflanzen aus der heimischen Flora einfließen zu lassen. Durch diese Pflanzen linderte man Leiden und heilte man – jedoch immer mit der Hilfe Gottes, des „eigentlichen Arztes“. So gesehen könnte das heilkundliche Wissen des Hospitalordens bei der Auswahl der Kapitelpflanzen bestimmend gewesen sein.

Zu überlegen wäre noch, *wie* der Bildhauer der Leechkirche gearbeitet hat. Hat er nach der Natur, d. h. nach natürlichen Vorlagen, gearbeitet, oder basierte der Darstellungsprozess auf der Erinnerung an Gesehenes, oder aber arbeitete er nach ei-

---

<sup>160</sup> Prof. M. Stadlober in der Vorlesung „Romanik in Österreich“ im WS 2007/08. 11. Vorlesung, am 14.01.2008. Darstellung in hinreichender Form heißt, es genügt eine Form so zu bieten, dass wir aus ihr lesen können.

ner mehr oder weniger präzisen verbalen Beschreibung? Selbst eine detaillierte morphologische Pflanzenbeschreibung aus einem wissenschaftlichen Bestimmungsbuch würde wahrscheinlich beim Versuch, dieses „verbale Bild“ in eine bildlich dargestellte Form umzusetzen, zu verschiedenen Resultaten führen.

Letzteres könnte z.B. durchaus eine Erklärung für die Diskrepanz zwischen dem Laub und der offenbar zugehörigen Fruchtform sein, die eine botanische Zuordnung der Pflanze im Kapitell N1 so schwierig macht. Albertus etwa – um hier ein konkretes Beispiel anzuführen – vergleicht das Feigenblatt, das der Künstler, der an den Blattkränzen der Leechkirche arbeitete, möglicherweise nicht kannte, mit dem in unserer Region wohlbekannten Weinlaub<sup>161</sup>. (Abb.74) Oder hieß es etwa in der Anweisung an den Bildhauer „*sieht aus wie Feldahorn*“ – eine ebenfalls wohlbekannte heimische Pflanze. (Abb.75)

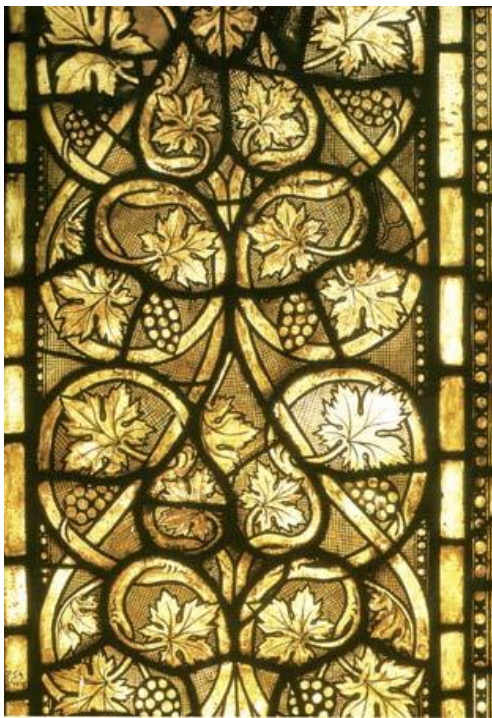


Abb. 74: Altenberger Dom, Weinlaub



Abb. 75: Feldahorn, *Acer campestre*

Im Zusammenhang mit der Problematik der Pflanzenbestimmung könnte es hilfreich sein, sich mit eventuell noch erhaltenen Quellen – d.h. mit Arzneibüchern, Rezepturen, etc. – zur Heilpraxis des Deutschen Ritterordens zum Ende des 13. Jhs zu befassen.

Hinsichtlich der botanischen Zuordnung wären wahrscheinlich auch Vergleiche mit Pflanzendarstellungen in den mittelalterlichen Glasfenstern bzw. in der Buchmalerei zielführend. Obwohl diese Bilder erst im 14. Jh. eine gewisse Naturnähe aufweisen, zeigen sie doch, wie die charakteristischen Merkmale einer Pflanze, bzw. auch die

---

<sup>161</sup> Fries 1987, 53.



Pflanzengestalt von den Künstlern rezipiert und bildnerisch umgesetzt wurden – wenn auch in einer anderen Kunstgattung.

Ein weiterer Punkt, der es sicherlich wert wäre angedacht zu werden, wäre eine Analyse, wie sich die einzelnen Blattkapitelle dem ikonologischen Programm der Kirche eingliedern, und zwar hinsichtlich ihres Symbolwertes in der christlichen Ikonographie jener Zeit, aber auch hinsichtlich ihres Bezuges zu den Skulpturen der Schlusssteine, mit denen sie über die Gewölberippen verbunden sind. Im Sinne einer ikonologischen Analyse wäre daher auch eine eingehende Beschäftigung mit den Schlusssteinen ebenso wie eine intensive Auseinandersetzung mit der Ikonographie der mittelalterlichen Kathedralarchitektur selbst unerlässlich, was aber weit über den Rahmen dieser mit den *Kapitellen* der Leechkirche befassten Arbeit hinausführen würde. Die Entschlüsselung des ikonologischen Programms der Leechkirche wäre ein Thema für eine eigene, weiterführende Arbeit.

## 9 Literaturverzeichnis

### **Ausstellungskataloge:**

Ausstellungskatalog Gotik in der Steiermark, Ausstellung St. Lamprecht 1978, Kulturreferat der Stmk. Landesregierung (Hrsg.), Katalog Graz 1978

Ausstellungskatalog 700 Jahre Elisabethkirche zu Marburg 1283 – 1983. Ein Wegweiser zum Verstehen, Katalog Marburg 1983.

Ausstellungskatalog 700 Jahre Elisabethkirche zu Marburg 1283 – 1983. Die Elisabethkirche – Architektur in der Geschichte, Katalog Marburg 1983.

### **Allgemein zum Thema:**

#### **Balss 1947**

Balss, Heinrich, Albertus Magnus als Biologe, Stuttgart 1947

#### **Behling 1957**

Behling, Lottlisa, Die Pflanze in der gotischen Tafelmalerei, Weimar 1957

#### **Behling 1964**

Behling, Lottlisa, Die Pflanzenwelt der mittelalterlichen Kathedralen, Köln – Graz 1964

#### **Brucher 2000**

Brucher, Günter (Hrsg.), Gotik, Geschichte der bildenden Kunst in Österreich in sechs Bänden, Bd 2, München – London – New York 2000

#### **Dehio Graz 1979**

Schweigert, Horst, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Graz, Dehio Handbuch, Wien 1979

#### **Entrich 1982**

Entrich, Manfred OP (Hrsg.), Albertus Magnus. Sein Leben und seine Bedeutung, Graz – Wien – Köln 1982

#### **Fries 1987**

Fries, Albert (Hrsg.), Albertus Magnus. Ausgewählte Texte, Darmstadt 21987

#### **Ginhart 1923**

Ginhart, Karl, Das Christliche Kapitell zwischen Antike und Spätgotik, Wien 1923

#### **Hamann-Mac Lean 1996**

Hamann-Mac Lean, Richard, Schüssler, Ise, Die Kathedrale von Reims. Teil II. Die Skulpturen, Band 7, Stuttgart 1996

#### **Hauschild 2005**

Hauschild, Stephanie, Die sinnlichen Gärten des Albertus Magnus, Ostfildern 2005

**Jacoby 2007**

Jacoby, Edmund, Philosophen. Denker von der Antike bis heute. Hildesheim <sup>7</sup>2007

**Kohlbach 1950**

Kohlbach, Rochus, Die gotischen Kirchen von Graz, Graz 1950

**Laubert-Konietzny 1978**

Laubert-Konietzny, Ulrike, Studium der mittelalterlichen Plastik im Bereich der Südostalpen, phil. Diss., München 1978

**Qinones 1998**

Quinones, Ana Maria, Pflanzensymbole in der Bildhauerkunst des Mittelalters, Würzburg 1998

**Schipperges 2004**

Schipperges, Heinrich, Hildegard von Bingen, München <sup>5</sup>2004

**Schmidt 2007**

Schmidt, Heinrich und Margarethe, Die vergessene Bildersprache der Christlichen Kunst, München 2007

**Schweigert 1995**

Schweigert, Horst, Zur Symbolik der Baumarten in der Christlichen Kunst des Mittelalters, in: Baumzeichen, Vom Lebensbaum zum Todesbaum, Ausstellung Mariahof 1995, Katalog Mariahof 1995, 89 – 95

**Stadlober 1996**

Stadlober, Margit, Gotik in Österreich, Wien 1996

**Wimmer 1989**

Wimmer, Clemens Alexander, Geschichte der Gartentheorie, Darmstadt, 1989

**Tuchmann 1980**

Tuchman, Barbara, Der ferne Spiegel, Düsseldorf 1980

**Dehio Steiermark 1982**

Woisetschläger, Kurt, Krenn, Peter, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark (ohne Graz), Dehio-Handbuch, Wien 1982.

**Architektur und Kathedrale:****Bandmann 1998**

Bandmann, Günther, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin <sup>11</sup>1998

**Demouy 2001**

Demouy, Patrick (Hrsg.), Reims. Die Kathedrale, Regensburg 2001

**Koch 2005**

Koch, Wilfried, Baustilkunde. Das Standardwerk zur europäischen Baukunst von der Antike bis zur Gegenwart, Gütersloh – München <sup>25</sup>2005

**Kunze 2007**

Kunze, Konrad, Himmel in Stein. Das Freiburger Münster – vom Sinn mittelalterlicher Kirchenbauten, Basel – Wien 2007

**Panofsky 1951**

Panofsky, Erwin, Gothic Architecture and Scholasticism, Latrobe, Pennsylvania, 1951

**Rüdiger 1979**

Rüdiger, Wilhelm, Die gotische Kathedrale. Architektur und Bedeutung, Köln 1979

**Sedlmayr 1988**

Sedlmayr, Hans, Die Entstehung der Kathedrale, Graz <sup>2</sup>1988

**Simson 1982**

Simson, Otto von, Die gotische Kathedrale. Beiträge zu ihrer Entstehung und Bedeutung. Darmstadt 1982

**Botanik und Heilkunde des Mittelalters:****Cheers 2003**

Cheers, Gordon (Hrsg.), Botanica. Das ABC der Pflanzen, Schorndorf 2003

**Delavau 1980**

Delaveau Pierre, Geheimnisse und Heilkräfte der Pflanzen, Zürich <sup>2</sup>1980

**Fischer 2008**

Fischer, Manfred A., Oswald, Karl, Adler, Wolfgang, Exkursionsflora für Österreich, Liechtenstein und Südtirol, 3.,verb. Auflage, Linz 2008

**Garms 1985**

Garms, Harry, Pflanzen und Tiere Europas. Ein Bestimmungsbuch, Braunschweig <sup>10</sup>1985

**Hoffmann 1884**

Hoffmann, Carl, Botanischer Bilderatlas, Stuttgart 1884

**Mayer 2001**

Mayer, Johannes Gottfried, Goehl, Konrad, Höhepunkte der Klostermedizin. Der „Macer floridus“ und das Herbarium des Vitus Auslasser. Reprint von 1832, Leipzig 2001

**Piendl 2001**

Piendl, Silvia, Arzneipflanzen in der Klostermedizin Kärntens, phil. Diss., Graz 2001

**Probst 1969**

Probst, Christian, Der Deutsche Orden und sein Medizinalwesen. Hospital, Firmarie und Arzt bis 1525, Bad Godesberg 1969

**Spohn 2008**

Spohn, Margot, u.a., Was blüht denn da?, 58., neu bearb. und erw. Auflage, Stuttgart 2008

**Leechkirche:****Amon 1991**

Amon, Karl, Zur Geschichte der Leechkirche, in: Unser Dom, Sonderausgabe (Juni 1991), 2-3

**Dienes 1993**

Dienes, Gerhard (Hrsg.), Die Leechkirche. Hügelgrab – Rundbau – Ordenshaus, Graz 1993

**Hebert 1996**

Hebert, Bernhard (Hrsg.), Forschungen zur Leechkirche in Graz, (BDA Fundberichte aus Österreich, Materialheft A4), Wien 1996

**Schweigert 1990**

Schweigert, Horst, Die Leechkirche in Graz – ein Juwel gotischer Kunst in Österreich, in: Unser Dom, (November 1990), S.5-12

**Lexika:****Grabner-Haider 2005**

Grabner-Haider, Anton (Hrsg.), Praktisches Bibellexikon, Wiesbaden 142005

**Harmening 2005**

Harmening, Dieter, Wörterbuch des Aberglaubens, Stuttgart 2005

**Impelluso 2005**

Impelluso, Luca, Die Natur und ihre Symbole, Berlin 2005 (Bildlexikon der Kunst, hrsg. von Stefano Zuffi 7)

**Lurker 1991**

Lurker, Manfred, Wörterbuch der Symbolik, Stuttgart 1991

**Müller-Kaspar 2007**

Müller-Kaspar, Ulrike (Hrsg.), Das große Handbuch des Aberglaubens. Von Aal bis Zypresse, Wien 2007

**Zerling 2007**

Zerling, Clemens, Lexikon der Pflanzensymbolik, Baden, München, 2007

**Literatur:**

Rex Library (Hrsg.), The Complete Works of William Shakespeare, London 1974



## 10 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Marburg an der Lahn, Dienste .....	6
Abb. 2: Leechkirche .....	6
Abb. 3: Kapitell Nord 1 .....	8
Abb. 4: Kapitell Süd 1 .....	8
Abb. 5: Kapitell Nord 2 .....	8
Abb. 6: Kapitell Süd 2 .....	8
Abb. 7: Kapitell Nord 3 .....	8
Abb. 8: Kapitell Süd 3 .....	8
Abb. 9: Kapitell Nord 4 .....	9
Abb. 10: Kapitell Süd 4 .....	9
Abb. 11: Kapitell Nord 5 .....	9
Abb. 12: Kapitell Süd 5 .....	9
Abb. 13: Marburg, Blattkapitell .....	12
Abb. 14: Naumburger Dom, Westlettner .....	12
Abb. 15: Zungenblatt .....	13
Abb. 16: Palmetten .....	13
Abb. 17: Gernrode, Maskenkapitell .....	14
Abb. 18: Naumburger Meister, Gelnhausen, Marienkirche .....	14
Abb. 19: Magdeburger Dom .....	15
Abb. 20: Paris, Notre-Dame .....	15
Abb. 21: Laon, Kathedrale .....	15
Abb. 22: Paris, Notre-Dame .....	15
Abb. 23: Matthias Grünewald, Isenheimer Altar, Antonius .....	16
Abb. 24: Matthias Grünewald, Isenheimer Altar, Sebastian .....	16
Abb. 25: Naumburg, Hahnenfuß .....	17
Abb. 26: Naumburg, Erdbeere .....	17
Abb. 27: Reims, Pfeilerkapitell .....	18
Abb. 28: Naumburg, Beifuß .....	19
Abb. 29: Naumburg, Maulbeere .....	19
Abb. 30: Marburg, Elisabethkirche, Tympanon .....	20
Abb. 31: Marburg, Elisabethmausoleum .....	20
Abb. 32: Liber floridus, Lilie .....	24
Abb. 33: Liber floridus, Arbor Bona – Arbor Mala .....	25
Abb. 34: Reims, Westwand innen .....	27
Abb. 35: Reims, Westwand innen, „Steinernes Herbarium“ .....	27
Abb. 36: Kapitell Süd 2 .....	36
Abb. 37: Weißdorn .....	36

Abb. 38: Kapitell Süd 3 .....	38
Abb. 39: Lilie .....	38
Abb. 40: Reims, Knospenkapitell .....	38
Abb. 41: Reims, Knospenkapitell .....	38
Abb. 42: Kapitell Süd 3 .....	39
Abb. 43: Narzisse .....	39
Abb. 44: Kapitell Süd 4 .....	42
Abb. 45: Efeu .....	42
Abb. 46: Kapitell Süd 5 .....	43
Abb. 47: Klee .....	43
Abb. 48: Kapitell Süd 5 .....	44
Abb. 49: Leberblümchen .....	44
Abb. 50: Kapitell Nord 2 .....	46
Abb. 51: Feige .....	46
Abb. 52: Kapitell Nord 3 .....	49
Abb. 53: Erdbeere oder Wilder Hopfen .....	49
Abb. 54: Mainzer Dom, Hopfen .....	49
Abb. 55: Magdeburger Dom, Erdbeere .....	49
Abb. 56: Kapitell Nord 4 .....	51
Abb. 57: Malve .....	51
Abb. 58: Kapitell Nord 5 .....	53
Abb. 59: Eiche .....	53
Abb. 60: Kapitell Süd 1 .....	55
Abb. 61: Distel .....	55
Abb. 62: Kapitell Nord 1 .....	58
Abb. 63: Bilsenkraut .....	58
Abb. 64: Kapitell Nord 1 .....	58
Abb. 65: Ehrenpreis .....	58
Abb. 66: Marburg, Elisabethkirche .....	60
Abb. 67: Göß, Stiftskirche, Seraphim .....	61
Abb. 68: Göß, Stiftskirche, segnende Hand Gottes .....	61
Abb. 69: St. Walpurgis bei St. Michael, Blattkapitell .....	61
Abb. 70: Murau, Stadtpfarrkirche, Christus am Gabelkreuz .....	61
Abb. 71: Murau, Stadtpfarrkirche, vermutlich Otto I. von Liechtenstein .....	61
Abb. 72: Leechkirche, Christus am Gabelkreuz .....	62
Abb. 73: Leechkirche, Maria mit dem Lilienzepter .....	62
Abb. 74: Altenberger Dom, Weinlaub .....	64
Abb. 75: Feldahorn, <i>Acer campestre</i> .....	64

## 11 Abbildungsnachweis

Brenner: 1, 2, 13, 14, 25, 26, 28, 29, 30, 31, 34, 66, 74

Dienes 1993: Leechkirche Plan

Erber: 3 – 10, 11, 12, 36, 38, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 56, 58, 60, 62, 64

Hoffmann 1884: 35, 46, 47, 61, 65

Martin Aigner's Burgenseite: 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73 (<http://www.burgenseite.com/>)

Bildarchiv Marburg, Deutsches Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte:

16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 27, 35, 40, 41, 64, 55 (<http://www.fotomarburg.de/>):

Myelinus: 15

Web Gallery of Art: 23, 24 (<http://www.wga.hu/>)

Herzog-August-Bibliothek, Wolfenbüttel: 32

(Liber floridus des Lambertus von St. Omer, Cod. Guelf. 1 Gud. lat., f 31 v)

Universitätsbibliothek Gent: 33

(Liber floridus des Lambertus von St. Omer, Cod. 1125, f 231 v und f 232 r)

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Die Leechkirche – der gotische Bau und seine Geschichte.....	4
3	Die bauplastische Ausstattung der Leechkirche .....	6
3.1	Die Kapitelle – Gliederungsprinzip und Gestaltung .....	8
4	Die Entwicklung des Blattschmucks an den Kapitellen vom 9. bis zum 13. Jh. ...	12
5	Zum Pflanzenbild des Mittelalters – der geistesgeschichtliche Hintergrund .....	22
5.1	Honorius von Autun .....	22
5.2	Hildegard von Bingen .....	23
5.3	Der Liber floridus des Lambertus von St. Omer.....	24
5.4	Albertus Magnus.....	26
6	Die Kapitellpflanzen der Leechkirche .....	33
6.1	Einleitung.....	33
6.2	Die Kapitelle des Langhauses und des Chores .....	35
6.3	Die Kapitelle der Westwand.....	55
7	Blattkapitelle der Leechkirche – Vorbilder und Wirkungen .....	60
8	Resümee .....	62
9	Literaturverzeichnis .....	66
10	Abbildungsverzeichnis.....	70
11	Abbildungsnachweis.....	72